

GLAUBEN LEBEN. DIE BIBEL VERSTEHEN.

:PERSPEKTIVE

THEMA:
Dienen –
wo Gott uns hinstellt



5 | 22

SEPTEMBER – OKTOBER

INHALT

04

UNAUFFÄLLIG STARK ...

Dieter Ziegeler

08

HINGABE HAT AUSWIRKUNG

David Kröker

11

WARUM ARBEIT WICHTIG IST

Thomas Kleine

14

„MEIN ZWEITES ZUHAUSE“

Martin von der Mühlen

18

REBELLION

Ralf Kaemper

21

GEISTLICHE AUTORITÄT

Klaus Velleuer

24

WAS WIR VON MARTHA LERNEN KÖNNEN

Natascha Schmidt

26

HÖREN, WIE EIN JÜNGER HÖRT

Martin Flache

28

SO LEBEN, DASS ETWAS BLEIBT

Alexander Rockstroh

30

MIT ZIELEN DIENEN

Joachim Pletsch

33

DER DIENENDE KÖNIG

Simon Wecker

36

MISSVERSTÄNDNIS WERKE

Andreas Droese

40

SCHULDIG, EINANDER DIE FÜSSE ZU WASCHEN

Wolfgang Seit

Die Hingabe des Menschen ist eine Folge der Gabe Gottes und hat als Auswirkung die Frucht des Geistes und die Entfaltung der Gnadengaben.

David Kröker
Hingabe hat Auswirkung, S. 8

Wenn Sünde kein Problem mehr ist – und das traditionelle Sündenverständnis überholt ist –, warum brauchen wir dann noch Erlösung? Und warum dann noch das Kreuz?

Ralf Kaemper
Rebellion, S. 18

Was bleibt am Ende unserer Tage auf dem Abschieds- und Sterbebett dieser Welt? Es ist die Bilanz der Liebe – zu Gott, zu den Menschen und ein gesunder Blick in den Spiegel auf mich selbst. Bleibt die Frage: Habe ich dazu beigetragen, dass durch mich Liebe in diese Welt kam?

Alexander Rockstroh
So leben, dass etwas bleibt, S. 28

Werke sind gelebte Nächstenliebe. Menschen werden dadurch getröstet, motiviert, zurechtgebracht, erfahren praktische Hilfe oder Korrektur.

Andreas Droese
Missverständnis Werke, S. 36

Dienen? Nur dienen? Das hört sich nicht nach einer attraktiven Aufgabe an. Warum aber berichtet die Bibel von vielen Männern und Frauen, die nur eins wollten: Gott und dem Herrn Jesus zu dienen? In der Gemeinde in Kolossä gab es einen Mann, von dem wir viel lernen können. || Lesezeit: 12 min

DIETER ZIEGELER

UNAUFFÄLLIG STARK ...

Ein wirksames Vorbild

Vielleicht wäre er uns auch kaum aufgefallen, wenn wir die christliche Gemeinde in Kolossä besucht hätten. Schon gar nicht durch profilierendes Verhalten. Dabei hatte er schon eine wichtige Aufgabe und „Rolle“ in der Gemeinde. Ganz einfach, weil er an den richtigen Stellen anpackte und dabei keine Mühe scheute: Epaphras aus Kolossä ...

Was war los in Kolossä?

In Kolossä war eine christliche Gemeinde entstanden. Diesmal nicht durch den Apostel Paulus, sondern wahrscheinlich durch Epaphras. Es lief eigentlich ganz gut, bis einige Leute seltsame Lehren aufbrachten.

Sie werteten den Herrn Jesus in seiner Funktion ab. Die einen vertraten mehr „judaistische“ Tendenzen und wollten am liebsten wieder Elemente des Gesetzes wie die Beschneidung und das Beachten von bestimmten (Feier-)Tagen und Reinheitsgeboten einführen. Andere neigten dazu, übersinnliche Erfahrungen in den Glauben an Jesus Christus zu integrieren. Sie verehrten Engel, weil diese als Offenbarer göttlicher Geheimnisse eingestuft wurden.

Ja, so gab es „unter der Oberfläche“ ganz schön Zoff.

Was soll Epaphras tun? Sich in stundenlangen Diskussionen dieser unterschwellig Opposition stellen?

Er reist zunächst einmal nach Rom, um sich mit Paulus zu beraten. Epaphras braucht Hilfe. Damit

sich in Kolossä nicht etwas ausbreitet, was die ganze Gemeinde zerstören könnte.

Epaphras ist der richtige Mann

Vielleicht war Epaphras den (scheinbar) intellektuellen Leuten in Kolossä nicht qualifiziert genug. Doch der „Kolossarbrief“, den Tychikus und Onesimus aus Rom mitbringen, enthält auch wichtige und interessante Informationen über Epaphras. Erstaunlich, was Paulus darin über ihn schreibt. Vielleicht war Epaphras mehr ein stiller Typ. Einer, der nicht viel von sich selbst redete. Doch seine geistlichen und charakterlichen Qualitäten werden nun offenbar, und was Paulus über Epaphras schreibt, zeigt auch heute, wie Gott sich Mitarbeiter vorstellt – in einer Zeit der Profilierungs- und Titelsucht.

Epaphras blickt durch

Kol 1,7: „So habt ihr es gelernt von Epaphras.“

Vieles, was die Christen in Kolossä über Gott und Gemeinde wussten, hatten sie von Epaphras gelernt. Gelernt! Nicht nur „gehört“, weil Epaphras das vorbildlich lebte, was er lehrte. Gott hatte Epaphras mit geistlichen Gaben ausgestattet. Konstruktiv nutzt er seine Gaben, um biblische Lehre qualifiziert weiterzugeben. Solche Männer braucht jede Gemeinde!

Die spitzfindigen Leute dagegen haben nicht nur keinen

konstruktiven Gemeindebau gefördert, sondern manche Brüder und Schwestern verunsichert. Solche Leute kann Paulus nicht loben.

Mitarbeiten: Das ist seine Devise

Kol 1,7: „... unserem geliebten Mitknecht.“

Epaphras ist ein Mit-Arbeiter. Er packt Aufgaben an, die vielleicht sonst keiner erledigt. Während Epaphras z. B. diese beschwerliche Reise nach Rom macht, machen es sich andere vielleicht bequem und philosophieren über unsinnige und unwichtige Dinge. Offensichtlich hat Epaphras keine „Profilneurosen“. Er versteht sich als Diener, als Knecht, genauer als „Mit-Knecht“. Er steht nicht über seinen Brüdern und Schwestern. Aber er erkennt die Probleme und strebt, ohne lange zu warten, Lösungen an. Gewissenhaft, denn es geht um die Gemeinde Gottes in Kolossä. Gibt es für Christen etwas Wichtigeres als die Gemeinde vor Ort?

Der Auftraggeber ist entscheidend

Kol 1,8: „... ein treuer Diener des Christus.“

Das ist eine entscheidende Aussage! In der Gemeinde in Kolossä gab es eine Reihe von Christen, die nicht mehr vorrangig Christus dienten, sondern über spektakuläre Ideen spekulierten, bei denen der Mensch im Mittelpunkt stand. Es wird





Bild: Shutterstock/Tero Vesalainen

höchst gefährlich, wenn Christus und die Lehre über ihn nicht mehr das Zentrum bilden. Wenn nicht mehr der Wille Gottes und die Schrift entscheiden, sondern anthropozentrische, gut klingende, aber falsche Ideen.

Epaphras aber diente treu, d. h. beständig, seinem Herrn. Auch in schwierigen Situationen. Er fragt nicht nach Erfolg und Ehre, sondern nur, was Christus will. Was ist das für eine qualifizierende Beurteilung von Paulus!

Epaphras sorgt sich um andere

Kol 1,8: „... der ein treuer Diener für euch ist.“

Dachten vielleicht einige in Kolossä, dass Epaphras gegen sie eingestellt war? Weil er deutlich für die Wahrheit kämpfte? Doch Epaphras kämpfte nicht für sich, für seine Meinung, sondern hatte seine Brüder und Schwestern im Blick. Epaphras war in Kolossä integriert, er war einer von ihnen und wollte seine Geschwister bewahren. Seine Liebe und sein Dienst galten ihnen. Ein guter Dienst aber besteht aus Zuwendung (Liebe) und Konfrontation (durch die Wahrheit), denn nur so kommt es zur Korrektur und zu einer positiven Veränderung.

Heute werden „Diener“ immer mehr denn bejubelt, wenn sie „tolerante“ Kompromisse machen und dem Zeitgeist folgen.

Das Gebet ist sehr wichtig

Kol 4,12: „... der allezeit für euch ringt in den Gebeten.“

Epaphras argumentiert nicht nur korrekt, sondern er betet. Er „ringt“ in den Gebeten, er betet intensiv und kämpft so für seine Geschwister vor Gott. Wer seine Brüder und Schwestern wirklich liebt und ihnen dienen möchte, betet für sie. Das sieht kaum jemand, aber (fast) jeder merkt es!

Wenn es in der Gemeinde Probleme gibt, dann ist Beten vorrangig wichtig. Nichts anderes kann das Gebet ersetzen. Auch nicht die schnell verteilten Infos per E-Mail, WhatsApp oder Telefon. Nur der Kontakt zu Gott und seiner Kraft kann helfen.

Epaphras scheut keine Mühe

Kol 4,13: „Denn ich gebe ihm Zeugnis, dass er viel Mühe hat um euch.“

Epaphras reist nach Rom, um mit Paulus über die Situation in Kolossä zu reden. Nicht mit einem Flugzeug

in weniger als drei Stunden, sondern es war eine zeitaufwändige Reise ohne Luxus. Wer hat eigentlich die Reise bezahlt? War Epaphras verheiratet? Hatte er eine Familie? Wie war das mit dem Verdienstausschlag? Ich schreibe das, weil ich zu viele „Mitarbeiter“ kennengelernt habe, die sich nicht mal für ein wichtiges Wochenendseminar von ihrer Frau und Familie trennen wollten. Ein junger Mann hätte sogar bezahlten Sonderurlaub von der Firma für die Mitarbeit auf einer Freizeit bekommen, aber die „Liebe“ zur Freundin war größer als ...

Der Dienst für Gott ist auch anstrengend und erfordert u. U. sehr viel Kraft. Epaphras stellt sich der schwierigen Situation. Er will nicht aufgeben, denn das wäre der Sieg Satans. Er kämpft für seine Gemeinde, die nicht durch falsche Auffassungen gestört werden darf.

Für Epaphras gibt es nur eine wichtige Botschaft: Christus! Christus! Dafür „gibt er alles“.

Gefangenschaft mit Paulus

Phil 23: „Es grüßt dich Epaphras, mein Mitgefangener.“

Nach den Gesprächen mit Paulus ist Epaphras wahrscheinlich noch freiwillig in Rom geblieben. Die genauen Gründe dafür werden uns nicht genannt. Auf jeden Fall stellt Epaphras seine privaten Dinge in den Hintergrund. Er fragt nicht nach finanziellen Einbußen oder sozialer Absicherung. Er ist da, wo Gottes Werk gebaut wird.

Und wir?

Als sich vor vielen Jahren ein Ölkonzern nach einem Vertreter für den Fernen Osten umsah, fiel die Wahl auf einen qualifizierten Missionar. Sie boten ihm pro Monat 10.000 Dollar, er lehnte ab. Die Firma erhöhte das Monatsgehalt auf 25.000 Dollar, aber der Missionar gab eine ablehnende Antwort. Sie boten ihm 50.000 Dollar, aber er blieb dabei. Sie fragten: „Was passt Ihnen denn nicht?“ Er antwortete: „Ihr Angebot ist schon in Ordnung,

aber die Aufgabe, die Sie mir bieten, ist mir nicht groß genug. Gott hat mich berufen.“

Wenn wir unsere Kraft und unsere Fähigkeiten für Gott einsetzen, dann dienen wir dem Höchsten, dem ewigen Gott, und das erfüllt uns letztlich mehr als vieles andere in unserem Leben.

Die Bibel macht uns klar, dass neben vielen guten Inhalten unseres Lebens der Dienst für Gott und seine Gemeinde etwas außergewöhnlich Großartiges ist. Wenn wir unsere Kraft und unsere Fähigkeiten für Gott einsetzen, dann dienen wir dem Höchsten, dem ewigen Gott, und das erfüllt uns letztlich mehr als vieles andere in unserem Leben.

Sind nicht alle unsere Fähigkeiten gegeben, um Gott zu dienen? Um die für uns oftmals unbegreiflichen ewigen Pläne Gottes zu verwirklichen? Nichts ist „nachhaltiger“, als Gott zu dienen. In der Ewigkeit werden wir staunen, was Gott durch uns kleine Menschen gewirkt hat, indem wir gehorsam das taten, was Gott uns sagte.

Dienen müssen?

Der Ausgangspunkt des Dienstes im Reich Gottes ist kein kalter Imperativ Gottes an seine Leute, sondern letztlich ist für uns Golgatha der Grund, für Gott zu leben und zu arbeiten. Es ist ein Dienst aus Liebe, weil Jesus uns zuerst geliebt hat und seine Liebe konkret werden ließ.

Pflicht war Gott schon immer zu wenig! Er möchte Menschen in seinem Werk einsetzen, die freiwillig und engagiert mitarbeiten. Die

Liebe zu Jesus Christus bleibt dabei die größte Motivationsquelle.

Dienst in der Gemeinde

Der Dienst in der Gemeinde zielt auf Menschen. Auf Menschen, die für Gott einen unvorstellbar hohen Wert haben. Wie vorbildlich, leidenschaftlich und engagiert kümmert sich Gott um uns Menschen! Gerade die Gemeinde hat die außerordentliche Chance, in einer Welt, in der Menschen nach dem Sinn des Lebens suchen, eine Alternative zu sein. Eine Gemeinde bietet Menschen, die zu Jesus gefunden haben, einen Lebensraum, in dem das gegenseitige Helfen selbstverständlich ist. Eine echte Gemeinschaft entsteht auch durch das Dienen aneinander und miteinander für das Evangelium. Das befreiende Wissen, dass Gott wirklich jeden in seiner Gemeinde gebrauchen kann und jeder seine Rolle finden kann, ist einmalig in unserer egozentrischen Gesellschaft. Gemeinde wird damit zur konkurrenzlosen Alternative in unserer Gesellschaft, in der Menschen oft an ihrem wirklichen Wert zweifeln.

Wir dienen Gott! Das verpflichtet zur fleißigen und genauen

Arbeit, denn Gott selbst wird uns beurteilen und belohnen. Mitarbeiter arbeiten „am Reich Gottes“ (Kol 4,11), das nie Konkurs gehen wird und „ewige Resultate“ bringt.

Als Mitarbeiter Gottes haben wir das allerbeste Angebot für Menschen. Wir verbreiten keine eigenen ausgedachten Ideen, sondern das Evangelium und die Wahrheit Gottes, die wirkliche Antworten auf unsere Fragen gibt.

Außerdem sind wir Mitarbeiter der Freude (2Kor 1,24), und darum ist die Mitarbeit im Werk Gottes ein schöner Dienst, selbst wenn es Situationen gibt, die Frust und Enttäuschung bedeuten. Mitarbeiter Gottes arbeiten nicht gegeneinander, sondern miteinander. Sie helfen sich gegenseitig und ergänzen sich vorbildlich, denn es geht um Gott und sein Werk! Er soll bestimmen, was passieren soll, und wir hören gerne auf ihn und seinen Willen.



Dieter Ziegeler ist einer der Schriftleiter der PERSPEKTIVE.

Gott erwartet Hingabe von uns – das ist unsere Bestimmung: ein Leben für ihn. Nur – Hingabe kann man nicht einfach „machen“. Der folgende Artikel zeigt auf, wie echte Hingabe entsteht, die uns nicht ausbrennen lässt und bleibende Auswirkungen hat.

|| Lesezeit: 12 min

DAVID KRÖKER

HINGABE HAT AUSWIRKUNG

Ein Handschuh liegt kraftlos da, wenn keine Hand im Handschuh Kraft ausübt. Wenn aber eine Hand im Handschuh Kraft aufwendet, kann durch den Handschuh ein Meisterwerk entstehen. Die Hand im Handschuh ist für die Umwelt nicht sichtbar, der Handschuh dagegen schon. Niemand wird auf die Idee kommen, dem Handschuh Ehre zu erweisen. Alle Ehre bekommt der Meister, der den Handschuh anzieht und durch diesen sein Meisterwerk schafft.

Im Römerbrief 12,1 ermahnt der Apostel Paulus zur Hingabe. Nachdem er elf Kapitel lang den Christen in Rom das Evangelium entfaltet hat, ist für ihn nur eine einzige Reaktion auf die Aktion Gottes

plausibel – die Hingabe. Niemand wird durch einen moralisch erhabenen Zeigefinger sein Leben Jesus hingeben. Dafür braucht es die Erbarmungen Gottes.

So stellt der Glaubende aufgrund der frohen Botschaft nicht nur sein Herz, auch nicht nur sein Leben, sondern seinen Körper Christus zur Verfügung. Und eben dieser Körper wird nun zu einem Raum, in den Gottes Geist einziehen kann. Im Bild gesprochen, füllt nun die Hand Christi den Handschuh aus. Das meint Paulus, wenn er in Galater 2,20 ausruft: „... und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir.“

Vernünftiger Gottesdienst

Wenn also jeder Finger der Hand Christi den ganzen Handschuh ausfüllen kann, so hat der Meister alle Möglichkeiten, sein Meisterwerk durch den ihm zur Verfügung stehenden Handschuh zu schaffen. Eine solche Hingabe bezeichnet Paulus dann als vernünftigen Gottesdienst. Denn dann handelt Christus höchstpersönlich in und durch uns. Und alles, was er tut, ist lebendig, heilig und Gott wohlgefällig. Schon bald wird die Frucht des Geistes sichtbar (Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltensamkeit), und die Gnadengaben



kommen zur Entfaltung. In dieser Reihenfolge: Gabe – Hingabe – Gnadengabe. Die Hingabe des Menschen ist also eine Folge der Gabe Gottes und hat als Auswirkung die Frucht des Geistes und die Entfaltung der Gnadengaben.

Deutlich wird diese Reihenfolge zum Beispiel in der Berufung des Petrus in Lukas 5,1-11.

Gabe

Jesus Christus kommt als Gabe Gottes in diese Welt. Er wächst heran und beginnt mit etwa 30 Jahren seinen öffentlichen Dienst. Die Bibel verrät nicht viel von seinen Aktivitäten vor seiner Taufe. Da er aber die Menschen liebt, wird er sie beobachtet haben. In der Zimmermannswerkstatt seines Vaters wird er sich überlegt haben, wie er vorgehen würde, um möglichst viele Menschen mit dem Vater im Himmel zu versöhnen. Ihm war schon vor der Berufung des Petrus klar, dass er nicht 13, auch nicht 11, sondern 12 Jünger berufen würde. Er wusste, dass er nach der Kreuzigung und Auferstehung schon bald in den Himmel fahren würde. Also beschloss er, sich in 12 Jünger zu investieren. Ihm war klar, dass ihm nur drei Jahre für die Ausbildung der Jünger zu Verfügung stehen würden. So stolperte er nicht einfach in diesen Tag hinein, sondern war sehr entschlossen und fokussiert, die ersten Jünger in die Nachfolge zu rufen.

„Es geschah aber, als die Volksmenge auf ihn andrängte, um das Wort Gottes zu hören, dass er an dem See Genezareth stand.“ (5,1)

Eine Traumsituation für jeden Prediger: eine Volksmenge, die begierig ist, das Wort Gottes zu hören. Jesus lässt sich dadurch nicht von seinem Plan abbringen.

„Und er sah zwei Boote am See liegen; die Fischer aber waren aus ihnen ausgestiegen und wuschen die Netze.“ (5,2)

Interessanterweise beruft er niemanden aus der Volksmenge, sondern erkennt in den erschöpften Fischern seine ersten vier Jünger.

„Er aber stieg in eins der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn,

ein wenig vom Land hinauszufahren; und er setzte sich und lehrte die Volksmengen vom Boot aus.“ (5,3)

Er steigt nicht in irgendein Boot, sondern in das Boot des Simon. Ihn

Die Hingabe des Menschen ist eine Folge der Gabe Gottes und hat als Auswirkung die Frucht des Geistes und die Entfaltung der Gnadengaben.

will er haben. Als Herr der Herren und König aller Könige demütigt sich Jesus und bittet Simon, ihn bei seinem Dienst zu unterstützen. Spätestens hier haben die Signale der Liebe Jesu Simon erreicht. Simon hat sicher wahrgenommen, dass die Volksmenge hinter Jesus hergelaufen war. Er musste also etwas Besonderes sein. Nun durfte Simon ihm behilflich sein. Welch eine Wertschätzung! Da Jesus den Simon in die Nachfolge rufen wollte und ihn nun direkt neben sich im Boot hatte, wird er in seiner Predigt eine Sprache gewählt haben, die unausgeschlafene Fischer verstehen konnten. Viele wollten ihn hören, einer sollte ihn hören.

„Als er aber aufhörte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus auf die Tiefe, und lasst eure Netze zu einem Fang hinab!“ (5,4)

Nach der Predigt fordert Jesus Simon zu einer Doppelschicht heraus. Simon sollte nun das Boot ins tiefe Wasser steuern. Das Boot dreht sich um 180°. Somit dreht auch Jesus sich von der Volksmenge weg und gibt Simon diesen Hinweis: Jetzt hast du mich für dich ganz allein. Auch wenn Jesus hier vom Singular in den Plural übergeht, weil auch Andreas mit im Boot ist, wird er weiterhin Simon als seinen Ansprechpartner sehen. Jesus kennt die Dynamiken und erschließt sich durch Simon das Netzwerk der Fischer.

Hingabe

„Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben uns die ganze Nacht hindurch bemüht und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich die Netze hinablassen.“ (5,5)

Hier nennt Simon Jesus noch höflich „Meister“, später wird er ihn glaubend „Herr“ nennen. Noch nicht ganz davon überzeugt weist der erfahrene Fischer den Zimmermann darauf hin, dass sie nachts bereits alles versucht haben. Der Erfahrung nach würden sie tagsüber erst recht nichts fangen, weil die Fische sich dann am Grund des Sees aufhalten. Da Simon aber immer noch von Jesu Predigt beeindruckt ist, kann er seine Anweisung nicht einfach abtun. Das, was Jesus sagt, scheint Hand und Fuß zu haben. Auf sein vollmächtiges Wort hin will er also nun das zweite Mal innerhalb von 24 Stunden die eben gewaschenen Netze wieder auswerfen.

„Und als sie dies getan hatten, umschlossen sie eine große Menge Fische, und ihre Netze rissen.“ (5,6)

Hingabe mit Auswirkung – Wunder
Da der Glaube nach Röm 10,17 aus dem Wort Christi kommt, handelt Simon aus Glauben und erlebt vor seinen Augen ein Wunder.

„Und sie winkten ihren Gefährten in dem anderen Boot, dass sie kämen und ihnen hülften; und sie kamen, und sie füllten beide Boote, sodass sie zu sinken drohten.“ (5,7)

Hingabe mit Auswirkung – Autorität

Er winkt und die Kollegen kommen. Entschlossen wirft er das zweite Mal die Netze aus. Entschlossen zieht der die Fische ins Boot. Seine Hingabe beeindruckt nicht nur hier die anderen Fischer. Sie folgen ihm.

Hingabe mit Auswirkung – Nachfolge

Die Fische gehorchen dem Befehl Jesu und strömen in die Netze, bis diese anfangen zu reißen. In Joh 21,11 ruft Jesus nur 153 Fische, damit die Netze nicht reißen. Er wollte Simon da die Möglichkeit geben, sich noch mal zwischen seinem alten



Beruf und seiner Berufung zu entscheiden. Hier jedoch erkannte Jesus die Hingabe des Simon und die Bereitschaft, ihm anschließend nachzufolgen. Die Netze konnten reißen.

„Als aber Simon Petrus es sah, fiel er zu den Knien Jesu nieder und sprach: Geh von mir hinaus! Denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr.“ (5,8)

Hingabe mit Auswirkung –
Sündenerkenntnis, Reue,
Herrschaftswechsel

Das erste Mal fällt der Doppelname Simon Petrus. Seine ganze Persönlichkeit bricht zusammen. Aber warum? Warum schickt er Jesus weg? Er könnte doch ausrufen: „Jesus, kommst du morgen wieder? Wenn du dabei bist, kann ich ausschlafen, und die Netze sind voll.“ Stattdessen realisiert Simon, dass er nun in Jesu Schuld steht. Nach dem Motto dieser Welt wäscht eine Hand die andere. Simon gab Jesus sein Boot zur Unterstützung für seine Predigt, dafür gab Jesus ihm die Fische. Anfangs fühlte es sich für Simon an, als wären sie quitt. Doch nun merkt Simon, dass Jesus ihm viel mehr gegeben hat als die Fische. Jesus gab sich selbst dem Simon hin. Er stieg in das Lebensboot des Petrus. Er wandte der Volksmenge den Rücken zu. Er ist ganz für Simon da und wird auch künftig ganz für ihn da sein. Das kann Simon nicht mehr zurückgeben. Diese Liebe kann er nicht aufbringen. Er möchte Jesus also loswerden, weil er sich in seiner Gegenwart schlecht fühlt. Er erkennt seinen Egoismus und gesteht seine Sündhaftigkeit ein. In Gegenwart seiner Kollegen fällt er auf die Knie und verbeugt sich vor einem 30-jährigen Zimmermann. Denn dieser ist

nun der Herr seines Lebens. Römer 2,4 bewahrheitet sich hier: Die Güte Gottes leitet zur Buße.

„Denn Entsetzen hatte ihn erfasst und alle, die bei ihm waren, über den Fischfang, den sie getan hatten; ebenso aber auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, die Gefährten von Simon waren.“ (5,9-10a)

Hingabe mit Auswirkung –
Gottesfurcht

Wer seinen Körper Jesus anvertraut, lebt zwischen zwei Wahrheiten. Er erkennt zum einen, dass er sündiger ist, als er jemals geglaubt hat, und zum anderen, dass er geliebter ist, als er sich jemals erhofft hat. Durch die Erbarmungen Gottes wird der Christ immer wieder an diese Erkenntnis erinnert, wodurch dann Gottesfurcht entsteht. Die Güte Gottes hat die Jünger tief erschrecken lassen.

„Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen.“ (5,10b)

Hingabe mit Auswirkung –
Begnadigung und Berufung

Wieder spricht Jesus nur zu Simon. Er erkennt in den Augen des Simon eine Furcht. Simon hat soeben dem Richter dieser Welt seine Sündhaftigkeit bekannt. Da Gott ein gerechter Richter ist, kann er hier nicht einfach ein Auge zudrücken. Er muss die Sünde bestrafen. Also fürchtet sich Simon vor Strafe. Jesus aber ruft ihm zu: „Fürchte dich nicht.“ Er selbst wird in drei Jahren die Strafe auf sich nehmen. An Ort und Stelle begnadigt er Simon und ruft ihn in die Nachfolge. Obwohl Simon bisher nur mit Fischen gearbeitet hat, ernennt Jesus ihn hier zum Menschenfischer.

Gnadengabe:

Woher weiß Jesus, dass Simon ab sofort Menschen fangen kann? Braucht er nicht zuerst noch eine Jüngerschaftsschulung? Muss er nicht zuerst dafür trainiert werden? Für Jesus ist klar: Simon wurde gerade mit einer bedingungslosen Liebe gefangen. Er hat selbst geschmeckt, wie freundlich der Herr ist. Er hat sich Jesus hingegeben. Jetzt hat er alles, was er braucht, um Menschen auf dieselbe Art und Weise einzuladen. Wie ein Handschuh steht er von nun an dem Meister zur Verfügung. Jesus wird bald die Erde verlassen und Simon mit dem Heiligen Geist erfüllen. Die Auswirkung dessen werden am Ende seiner Predigt in Apostelgeschichte 2 deutlich. 3000 Menschen erreichte Petrus an jenem Tag. Was für ein Meisterwerk! Die Zuhörer seiner Predigt haben äußerlich nur Petrus gesehen, doch in ihm war der Meister selbst am Werk.

„Und als sie die Boote ans Land gebracht hatten, verließen sie alles und folgten ihm nach.“ (5,11)

Ohne zu wissen, wohin die Reise geht, sind die Jünger nun mobil und flexibel. Sie stehen dem Meister uneingeschränkt zur Verfügung. Wo er hinget, da gehen auch sie hin. Wo er bleibt, da bleiben auch sie.



David Kröker leitet das Gemeindegründungsteam vom ChristusForum Deutschland und ist Vorsitzender der Deutschen Evangelistenkonferenz.

Wir fiebern aufs Wochenende zu, sehnen uns danach, endlich in Rente zu gehen, aber ist Arbeit wirklich nur ein notwendiges Übel? Der folgende Artikel zeigt uns, dass die Bibel eine viel weitere und wertschätzende Sicht von Arbeit hat. || Lesezeit: 12 min

THOMAS KLEINE

WARUM ARBEIT WICHTIG IST

Arbeit im Wandel

Vor exakt 500 Jahren wurde auf der Leipziger Buchmesse das „Septembertestament“ veröffentlicht. Der Urdruck von Martin Luthers Übersetzung des Neuen Testaments kam am 21. September 1522 in den Handel. In seiner Übersetzung verknüpfte er Beruf und Berufung in der Aussage des Paulus, jeder solle „in dem Beruf“ bleiben, „darinnen

er berufen ist“ (1Kor 7,20). Für Luther war Arbeit eine Pflicht, die man nicht infrage stellen darf: „Von Arbeit stirbt kein Mensch. Aber von Ledig- und Müßiggehen kommen die Leute um Leib und Leben; denn der Mensch ist zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Fliegen.“¹ Mit solchen Aussagen legte Luther das Fundament eines protestantischen Arbeitsethos.

Doch passt eine solche Aussage noch in das Zeitalter der digitalen

Revolution? Digitalisierung und künstliche Intelligenz sind Markenzeichen von „Industrie 4.0“. Ein Zeitalter, in dem es nicht mehr nur um Automatisierung, sondern bereits um autonome Systeme geht. Während hierzulande noch vieles analog abläuft, hat die Europäische Kommission bereits im Januar 2021 ein Whitepaper mit dem Titel „Industry 5.0“ veröffentlicht.



Längst unterstützen uns technische Assistenzsysteme bei der Entscheidungsfindung. So sind viele Autos heute mit Tempomat, Spurhalte- und Parkassistenten ausgestattet. In Großkanzleien ersetzen bereits jetzt semantische Such- und Analysemaschinen langwierige Recherchearbeiten in Bibliotheken. In der Versicherungsbranche werden eingehende Schriftsätze mittels Software erkannt, strukturiert, interpretiert und klassifiziert. Mit den gewonnenen Datensätzen lernt die Maschine, Muster in den Schriftstücken zu erkennen. Fehlerfreier, schneller und vor allem kostengünstiger als der Mitarbeiter vor dem Rechner. Wird Arbeit durch diese Entwicklung nur erleichtert? Oder ersetzt sie den Menschen? In seinem aktuellen Bestseller *„Freiheit für alle – Das Ende der Arbeit wie wir sie kannten“* stellt Richard David Precht die Frage: *„Was aber wird dann aus unserem Begriff der Arbeit, jenem Erbe der christlichen Religion, das seit fast zwei Jahrtausenden, mit Bedeutungen aufgeladen und mit Sinnansprüchen befrachtet, die Anleitung unseres Daseins liefert und unsere Leistungsgesellschaften zusammenhält?“*² Hat der Begriff der Arbeit ausgedient? Oder definieren wir den Begriff der Arbeit zu sehr mit auf Erwerbszweck gerichteten Tätigkeiten? In der Bibel wird uns ein weit umfassender Begriff von Arbeit vorgestellt.

Arbeit hat einen paradiesischen Ursprung

Beginnen wir mit der Schöpfung. Der erste Satz der Bibel beginnt mit einer Tätigkeit Gottes: *„Im Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde“* (1Mo 1,1). Gott schuf den Menschen *„nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn“* (1Mo 1,27). Hierdurch befähigt er den Menschen, die ihm zugewiesenen Aufgabenbereiche zu erfüllen: Neben dem Herrschen über die Tierwelt (1Mo 1,26) und dem Sichuntertan-Machen der Erde (1Mo 1,28) steht unter anderem auch die

Aufforderung: *„Bebau und bewahre den Erdboden!“* (1Mo 2,15). Von

Sinn erhält unser Leben nicht durch die Arbeit, sondern durch unseren Herrn, dem wir alles zur Ehre tun dürfen.

Anfang an ist also ein Potenzial an Kultivierung und Weiterentwicklung in der Schöpfung vorhanden. Doch mit dem Sündenfall ist der Erdboden verflucht. Zur Arbeit gesellen sich *„Mühsal“* (1Mo 3,17), *„Dornen und Disteln“* (1Mo 3,18) und der *„Schweiß deines Angesichts“* (1Mo 3,19). Was nach dem Sündenfall bleibt, ist die Aufgabe Gottes an den Menschen, den Erdboden zu bebauen (1Mo 3,23). Arbeit birgt neben *„Dornen und Disteln“* (1Mo 3,18) auch *„das Kraut des Feldes“* (1Mo 3,18) als Frucht der Mühe. Arbeit zwischen Sündenfluch und Segensfrucht.

Am siebten Tag ruhte Gott (1Mo 2,2). Lange vor der Einführung von § 9 Abs. 1 *Arbeitszeitgesetz* (Verbot für das Arbeiten an Sonn- und Feiertagen) bestimmt Gott in den Zehn Geboten das Sabbatgebot (2Mo 20,8-11). Dass auch dieses Ausruhen in einer über den Beruf hinausgehenden Berufung aufgehen kann, macht ein Zitat deutlich, welches Martin Luther zugeschrieben wird: *„Man kann Gott nicht allein mit Arbeit dienen, sondern auch mit Feiern und Ruhen.“*

Schlussendlich sehen wir beim Schöpfungsbericht, dass Gott sein gemachtes Werk anschaut und bewertet: *„Gott sah alles, was er*

gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“ (1Mo 1,31). Hier klingt Freude durch. Salomo greift im Buch der Prediger diesen Gedanken für uns Menschen auf: *„Und ich sah, dass es nichts Besseres gibt, als dass der Mensch sich freut an seinen Werken“* (Pred 3,22).

Arbeit ist vielfältig

Die Bibel begrenzt Arbeit nicht auf bezahlte Tätigkeiten. Arbeit ist mehr als reiner Broterwerb. Die Haushaltsführung einer Frau wird sowohl in Sprüche 31,27 als auch von Paulus gewürdigt (1Tim 5,14; Tit 2,5). Die Sklaven erhalten von Paulus konkrete Anweisungen zur inneren Arbeitseinstellung (Eph 6,5-8; Tit 2,9f.).

Die Bibel beschränkt Arbeit nicht auf ein bestimmtes Alter. In Jeremia 7,18 sind es Kinder, die Holz auflesen, und *„ein junges Mädchen“* (2Kö 5,2) zeigte als Dienerin eine Heilungsmöglichkeit für Naaman auf. Joasch wurde mit sieben Jahren König von Juda (2Kö 12,1). Auf der anderen Seite pflanzte Noah jenseits von 600 Lebensjahren Weinberge (1Mo 8,13; 9,20). Mit 85 Jahren tritt Kaleb vor Josua, um ihn an sein Erbteil zu erinnern. Was ihn dort erwartet? Jede Menge Arbeit: Gebirge, Riesen und große, feste Städte (Jos 14,10-12).

In der Bibel ist die Arbeitszeit weit gestreckt: Die *„tüchtige Frau“* aus Sprüche 31 *„steht auf, wenn es noch Nacht ist“* (Spr 31,15), und *„[auch] nachts erlischt ihre Lampe nicht“* (Spr 31,18). In den Psalmen wird die Arbeitszeit dargestellt mit den Worten: *„Geht die Sonne auf ... Der Mensch geht aus an sein Werk, an seine Arbeit bis zum Abend“*

(Ps 104,22f.). „Vom Morgen an“ (Rt 2,7) „bis zum Abend“ (Rt 2,17) las Rut auf dem Feld des Boas Getreide auf. In dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg stellt der Hausherr frühmorgens die ersten Arbeiter in seinen Weinberg ein (Mt 20,1), und als es „Abend geworden war“ (Mt 20,8), lässt er die Arbeiter zusammenrufen, um ihnen den Lohn auszuzahlen. Paulus hat „mit Mühe und Beschwerde Nacht und Tag gearbeitet, um keinem von euch beschwerlich zu fallen“ (2Thes 3,8).

Die Bibel zeigt uns auch die Vielschichtigkeit von Arbeit auf: Boas kommt auf das Feld, während seine Schnitter ernten. Während er hier am Arbeitsprozess nicht beteiligt zu sein scheint, nimmt er eine bedeutende Rolle im Tor der Stadt ein (vgl. Rt 4,1-12). Auch die Jünger des Herrn Jesus übten verschiedene Berufe aus: Von A bis Z – von Angler bis Zöllner war alles vertreten. Paulus vereint es sogar in einer Person: Apostel und Zeltmacher. Das schönste Vorbild – unser Alpha und Omega: Arzt³ und Zimmermann.

Arbeit ist nach der Bibel Dienst für Gott (Eph 6,5-8; Kol 3,22-24) und Dienst für Menschen (Eph 4,28). Fehlender Arbeitsbereitschaft tritt die Bibel deutlich entgegen bis hin zu der Aussage: „Wenn jemand nicht arbeiten will, soll er auch nicht essen“ (2Thes 3,10). Wer hier noch Anschauungsmaterial braucht, sei auf die Ameise verwiesen: „Geh hin zur Ameise, du Fauler, sieh ihre Wege an und werde weise! Sie, die keinen Anführer, Aufseher und Gebieter hat, sie bereitet im Sommer ihr Brot, sammelt in der Ernte ihre Nahrung“ (Spr 6,6-8).

Zusammengefasst ergibt sich die Mut machende Konsequenz, dass vor Gott jeder Arbeiter und jede Arbeit zählt. In unserer Gesellschaft werden Menschen oft nach dem, was sie arbeiten, bewertet. Bei Gott wohnt jeder Arbeit eine Würde inne. Kein Unterschied zwischen einem pensionierten Mitarbeiter, der in einer christlichen Bücherei aushilft, einer Hausfrau im Haushalt, einem Arbeitssuchenden und einem Topmanager. Arbeit strukturiert unseren Tag und bietet

uns die Möglichkeit, Talente einzusetzen und Berufung auszuleben. „Wenn du eine geringe Hausmagd fragst, warum sie das Haus kehre, die Schüsseln wasche, die Kühe melke, so kann sie sagen: Ich weiß, dass meine Arbeit Gott gefällt, sintemal ich sein Wort und Befehl für mich habe“ (Martin Luther).⁴

Grenzen der Arbeit

Doch wenn Arbeit zum Drehpunkt unserer Identität wird, gleichen wir einem Hamster in seinem (goldenen) Laufrad. Sinn erhält unser Leben nicht durch die Arbeit, sondern durch unseren Herrn, dem wir alles zur Ehre tun dürfen (vgl. 1Kor 10,31). „Was ihr auch tut, arbeitet von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen“ (Kol 3,23). Da der Herr Jesus selbst der höchste Auftraggeber ist, habe ich mich zu fragen: Wo gibt es Arbeiten, die ich nicht mittragen kann? Wo habe ich mich aktiv entgegenzustellen? Welche sinnvollen Tätigkeiten liegen bereits vor meinen Füßen und warten darauf, angepackt und umgesetzt zu werden? Mit der Beantwortung dieser Fragen ziehen wir in Verantwortung vor unserem Schöpfer Grenzen.

Auch unser Schöpfer setzt Grenzen in dem Bewusstsein unserer Begrenzungen. Ausgehend von dem Ruhetag innerhalb der Schöpfungswoche manifestiert er in den Zehn Geboten das Sabbatgebote. Dietrich Bonhoeffer führt hierzu aus: „Der Dekalog enthält kein Gebot zu arbeiten, aber ein Gebot, von der Arbeit zu ruhen. Das ist die Umkehrung von dem, was wir zu denken gewohnt sind.“⁵ Als die Jünger von einem Arbeitseinsatz zurückkommen, lädt der Herr Jesus sie ein: „Kommt, ihr selbst allein, an einen öden Ort und ruht ein wenig aus!“ (Mk 6,31). Seelsorgerlich setzt unser Herr die Idee aus Prediger 4,6 um: „Besser eine Hand voll Ruhe als beide Fäuste voll Mühe und Haschen nach Wind.“ Der vielbeschäftigten Marta entgegnet der Herr Jesus mit Blick auf die zu seinen Füßen sitzende Maria: „Du bist besorgt und beunruhigt um viele Dinge; eins aber

ist nötig. Maria aber hat das gute Teil erwählt, das nicht von ihr genommen werden wird“ (Lk 10,41f.).

An Gottes Segen ist alles gelegen

Ermutigend kann uns, dass jede noch so kleine Tätigkeit wertvoll, jeder beschwerliche Prozess kostbar ist und jeder aufopfernde Dienst registriert wird bei dem Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat. Wir dürfen Gott durch unsere Arbeit ehren: „Wer treulich arbeitet, der betet zwiefältig. Aus dem Grunde, dass ein gläubiger Mensch in seiner Arbeit Gott fürchtet und ehret und an seine Gebote denkt“ (Martin Luther).⁶

Losgelöst von technischen Entwicklungen wird es immer Arbeit geben – auch in der Ewigkeit. Unser Herr führt aus: „Die Ernte zwar ist groß, der Arbeiter aber sind wenige. Bittet nun den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter aussende in seine Ernte“ (Lk 10,2). Auch auf der neuen Erde und im Himmel. Für unser Jetzt und Hier kann uns unsere Abhängigkeit von unserem Schöpfer trösten: „Wenn der HERR das Haus nicht baut, arbeiten seine Erbauer vergebens daran. Wenn der HERR die Stadt nicht bewacht, wacht der Wächter vergebens. Vergebens ist es für euch, dass ihr früh aufsteht, euch spät niedersetzt, das Brot der Mühsal esst. So viel gibt er seinem Geliebten im Schlaf“ (Ps 127,1f.)

Fußnoten

- 1 D. Martin Luthers Werke. Weimarer Ausgabe 1907. Band 17, 1. Abteilung, Seite 23.
- 2 Richard David Precht, Freiheit für alle – Das Ende der Arbeit, wie wir sie kannten, 1. Auflage 2022, Seite 17.
- 3 Übertragung nach 2Mo 15,26; NeÜ
- 4 D. Martin Luthers Werke. Weimarer Ausgabe 1891. Band 12, Seite 337.
- 5 Dietrich Bonhoeffer, Konspiration und Haft 1940–1945, Dietrich Bonhoeffer Werke, Band 16, Sonderausgabe 2015, Seite 670.
- 6 Martin Luther, Wie man beten soll: Für Meister Peter den Barbier, Vandenhoeck & Ruprecht, 2011, Seite 39.



Thomas Kleine, verheiratet, sechs Kinder, ist einer der Schriftleiter der PERSPEKTIVE.

Die säkulare Gesellschaft geht immer mehr und immer schneller auf Distanz zu Gott und Werten, die uns die Bibel für ein gelingendes Leben beschreibt. Die Folgen sind fatal. Aber wird nicht gerade deshalb die Gemeinde Gottes umso wichtiger? Als Lebensraum, in dem jeder das findet, was Gott uns schenken will? || Lesezeit: 15 min

MARTIN VON DER MÜHLEN

„MEIN ZWEITES ZUHAUSE“

Die Ortsgemeinde

Daria A. kommt aus der Ukraine. Vor dem Krieg war sie von Beruf Lehrerin. In einem Zeitschriftenartikel lässt sie den Reporter wissen: „Der Alltag war hektisch.“ Von 8.00 Uhr morgens bis 17.00 Uhr nachmittags in Schule und Hort unterwegs. Auf die Frage nach Zeiten der Entspannung nach dem Feierabend lächelt sie und sagt: „Abends

gehe ich in den Gottesdienst. ... Die Kirche, das ist ... mein zweites Zuhause.“¹

Inseln im Sturm

Mitten aus den zahllosen Wellen und Wogen eines immer heftiger werdenden Weltensturms ragen Inseln der Hoffnung hervor. Sie bieten Hafen und Heimat. Inseln, wo gläubige wie ungläubige Menschen

einen Zufluchtsort finden können, wo sie aus dem Dunkel der Welt eintreten dürfen in das Licht des Hauses Gottes auf Erden, der Gemeinde Gottes vor Ort.

Heimat Ortsgemeinde

Die jeweiligen Ortsgemeinden sind die kleinsten Einheiten einer weltumspannenden christlichen Glaubensgemeinschaft, und das



Bild: Pixabay

seit nunmehr schon 2000 Jahren. Das Gesamtbild der Gemeinde Jesu Christi ergibt sich erst in der Summe aller ihrer Ortsgemeinden, anfangend bei den ersten kleinen Ur- und Untergrundgemeinden bis hin zu den großen Mega-Churches unserer Tage.

Unabhängig davon, ob unsere Ortsgemeinde groß oder klein ist, sind wir in ihr als lokal von Gott zusammengestelltes Team inmitten einer gottlosen Welt unterwegs. Dem Widersacher Gottes ist es daran gelegen, gerade die Gemeinden vor Ort aufzuhalten oder gar ganz auseinanderzubringen. Er greift die Kleinsten und Schwächsten in der Herde Gottes an. Aber der Hirte der Herde behält seine kleine Herde mit ihrer „kleinen Kraft“ (Offb 3,8) liebevoll im Blick.

Hoffnung der Welt

Der Ortsgemeinde kommt ein wichtiger, nicht gering zu schätzender Platz im Reich Gottes zu. Sie ist, wie es Jörg Bachmann, Pfarrer aus Thüringen, vor einem Leitungskongress christlicher Führungskräfte gut zusammenfasste, „die Hoffnung der Welt“ und „genau der Ort vor Ort, wo Gemeinde gelebt wird“.² Damit ist sie auch gleichzeitig mehr als nur digitale Kirche oder ZOOM-Gemeinde. Sie ist real, sichtbar und präsent.

Gottes Gemeinde

Vor diesem Hintergrund ist es hilfreich, sich zu erinnern, dass die Ortsgemeinde Gottes Plan, nicht der unsrige ist. Jedes Kind Gottes ist – vor Ort – ein Stein im Bau des Hauses Gottes: „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid ...? So lasst auch ihr euch nun als lebendige Steine aufbauen, als ein geistliches Haus, ... während Jesus Christus selbst der Eckstein ist, in dem der ganze Bau, zusammengefügt, wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn“ (1Kor 3,16; 1Petr 2,5; Eph 2,20-21).

Segensverheißung

Ortsgemeinde ist also zunächst (und vor allem) Gottes Ortsgemeinde. Sie ist als der Leib Christi ein lebendiger Organismus, keine Institution. Sie lebt von der Gegenwart Christi und der damit verbundenen Zusage Jesu: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte“ (Mt 18,20). Hier wird das „Wir“ zwischen Gott und seinen Kindern dargestellt und gelebt. Ohne das „Wir“ in Christus, dem Haupt der Gemeinde, ist jede Gemeinde vor Ort (und damit die Gemeinde weltweit insgesamt) unvollständig und nicht überlebensfähig.

Meine geistliche Familie

Dort aber, wo die Ortsgemeinde biblisch gelebt wird, ist sie meine geistliche Familie oder (wie es die Ukrainerin Daria bekannte) „mein zweites Zuhause“. Hier wachsen wir vertrauensvoll miteinander auf, lernen voneinander und sind füreinander da. Hier erleben wir, wie das Wort Gottes gelesen und ausgelegt wird – beginnend bei den Kleinsten in der Kinderstunde bis hin zu den alt Gewordenen in den Zusammenkünften der Seniorinnen und Senioren. Pädagogisch ausgedrückt: der ideale Raum zur Inklusion, bei der kein Mensch ausgegrenzt, sondern als gleichberechtigtes Glied der Gemeinschaft integriert wird.

Von Kindesbeinen an

Dank meiner gläubigen und vorbildlichen Eltern wurde die Gemeinde in Wuppertal für meine vier Geschwister und mich zu dem Ort, den wir regelmäßig besuchten und durch den wir (von klein auf) im Glauben verwurzelt wurden. Wir lernten, zielführende Rituale und gute Gewohnheiten zu entwickeln. Zahllose Erinnerungen an die segensreichen Zusammenkünfte aller Art – wie Sonntagschulfestern, Weihnachtsgottesdienste, Ostergottesdienste, Trauungen, Taufen und das Gedächtnismahl („Herrenmahl“ 1Kor

11,20) – haben sich tief in unsere Herzen eingebrannt und sind zu leitenden Motiven unseres eigenen Glaubensweges geworden.

Die Dipl.-Theol. Referentin für Elementarpädagogik in Freiburg Heike Helmchen-Menke erklärte erst kürzlich, dass „bereits Kleinst-

Die Ortsgemeinde ist ein guter Ort, um den lebendigen Glauben in unsere Gesellschaft hinein-zutragen.

kinder mit Gewinn (an den gottesdienstlichen) Feiern teilnehmen. ... [Sie] speichern die Worte und Inhalte der Gottesdienste, verstehen sie nach und nach, insbesondere, wenn Eltern und andere Bezugspersonen unterstützende Vorbilder sind.“³

Gerade diese frühkindlichen Erlebnisse im Haus Gottes sind für nicht wenige, die irgendwann einmal doch der Gemeinde den Rücken kehrten, zu Leuchtfauern der heilsamen Erinnerung zurück zur Herde geworden, indem sich das verlorene Schaf – mit Sehnsucht erfüllt – auf den Weg nach Hause machte.

Der Sohn Korahs erinnert sich in der Ferne an die Segnungen vergangener Tage und appelliert an sich selbst: „Daran will ich denken ... wie ich einherzog, in der Schar sie führte zum Hause Gottes, mit Klang des Jubels und Dankes – ein feierlicher Aufzug“ (Ps 42,5; Ps 26,7.8).

Ankerort

Vielleicht sind auch deshalb manchmal Stürme notwendig, damit wir zurückfinden. Katja Suding, von 2011 bis 2017 Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft und Vorsitzende der FDP-Fraktion sowie von 2017 bis 2021 Mitglied des Deutschen Bundestages und dort stellvertretende Fraktionsvorsitzende



der FDP, hat in diesem Jahr ihre Autobiografie mit dem Titel „Reißleine“ veröffentlicht. In ehrlichen und berührenden Worten schildert sie, wie das Miteinander (oder besser Gegeneinander) im Haifischbecken der Politik und Parteien sie kaputt und orientierungslos gemacht hat. Erschüttert musste sie feststellen: „Es gibt keinen Anker, der mich in Position hält ..., [und] dass es kaum jemanden gibt, mit dem ich darüber reden kann, macht es noch schlimmer.“⁴

In den Stürmen finden wir in unserem heimatlichen Hafen der Ortsgemeinde genau diesen einen Ankergrund, wo wir – anders als Katja Suding es in den Häfen der Politik und Parteien erlebte – anlegen können und geborgen sind. Hier nehmen sich einzelne Brüder oder Schwestern in seelsorgerlicher Begleitung unserer Nöte an und hören uns zu. Gemeinde ist nicht bloß religiöser Rückzugsort im Rahmen der Gottesdienste, sondern meine geistliche Heimat, meine direkte geistliche Familie mit meinen Brüdern und Schwestern, meinen geistlichen Vätern und Müttern, so wie der Herr sie mir zur Seite gestellt hat.

Gerade aus diesem Erleben heraus berichtet die Ukrainerin Daria ja auch froh und dankbar: „Die Kirche ist mein zweites Zuhause.“ Und Katja Suding bekennt, dass sie als „prägende Konstante“ ihrer Kindheit das Schlusslied der sonntäglichen Gottesdienste „Großer Gott, wir loben dich“ mit in ihr Leben genommen hat.

Maskenfreie Zone

Dort, wo man seinen Seelenanker werfen kann, darf man auch seine Masken fallen lassen und ehrlich miteinander umgehen. Als im Mai 2022 die Maskenpflicht an Schulen in Hamburg fiel und ich zum ersten Mal nach zwei Jahren ohne Maske zum Unterricht kam, rief eine Fünftklässlerin laut und freudig überrascht: „Jetzt sehe ich zum ersten Mal Ihr Gesicht ganz.“ Wo sonst, wenn nicht in der Gemeinde Gottes, sollten wir unsere

Masken des Selbstschutzes und der Angst ablegen dürfen? Im sich anschließenden Erkennen und Kennenlernen wird es uns gelingen, vertrauensvoll (und ohne Visier) zusammen weiterzugehen.

Und wer weiß, ob in diesem ehrlichen Miteinander-Umgehen die Ortsgemeinde nicht auch der ideale Raum wird, um Kontakte zu knüpfen, Freundschaften zu gründen und (vielleicht) die Partnerin oder den Partner für das Leben zu finden.

Stress-Raum

Natürlich, und das darf nicht verschwiegen sein, gibt es auch in der Familie Gottes Reibungen und Stress, Streit und Konkurrenz, Neid und Lieblosigkeit, Entfremdung und Frust, am Ende mitunter sogar Distanz und Austritt.

Zur Familie der Ortsgemeinde gehört daher auch, dass ich erwarten darf, hier den geschützten Raum eines wertschätzenden, offenen, transparenten, kooperativen und förderlichen Umgangs aller aktiv am Geschehen des „Organismus' Gemeinde“ Beteiligten zu finden. Einen Ort, wo Ermahnung und Korrektur, Buße und Vergebung, Heilung und Wiederherstellung möglich sind. Wo also – neben dem Lob – auch angemessener Tadel und konstruktive Kritik ausgesprochen und angenommen werden können, damit Gemeinschaft wieder möglich wird. Dabei ist es meine persönliche Verantwortung und Pflicht, zuallererst meine Gemeinschaft mit Gott geordnet zu erhalten, denn „Gemeinschaft in der Gemeinde fängt mit meiner Gemeinschaft mit Gott an“⁵ (1Jo 1,3).

Wo es dann gelingt, Hindernisse auszuräumen und Zwistigkeiten zu überwinden, bietet Gemeinde mir Zugehörigkeit und Identifikation, schafft geistliche Profilbildung, beinhaltet Schutz vor Isolation und Entfremdung, schenkt Vertrauen und Begleitung.

Raum der ersten Schritte

Die Ortsgemeinde wird damit in der Regel folgerichtig die gottgegebene Möglichkeit, meine Gaben zu erkennen und erste Schritte im Dienst für Gott zu tun. Im dankbaren Wunsch „Ich will mittragen und beitragen“ findet die Gabe ihre Aufgabe. Im gegenseitigen Geben und Nehmen bringt jede Einzelne und jeder Einzelne sich ein und übernimmt Verantwortung. Es ist in Summe das, was wir „Partizipation“ als Teil „einer ausgeprägten Beteiligungskultur“ innerhalb der Gemeinde nennen dürfen.⁶

Ort der Bekehrungen

Ortsgemeinde ist nicht zuletzt der Ort, der mir die Möglichkeit gibt, nicht gläubige Familienmitglieder, Nachbarn, Arbeitskollegen oder Freunde zur persönlichen Begegnung mit dem Mann von Golgatha mitzunehmen.

Eine junge, drogenabhängige Prostituierte in Hamburg gab auf die Frage eines Fernsehreporters im Mai 2022, ob sie denn trotz allem noch auf die große Liebe warte, die erschütternde Antwort: „Ich weiß gar nicht, was Liebe ist.“ Wo, wenn nicht in der Familie Gottes, können verletzte und verlorene Seelen eine lebendige Begegnung mit dem haben, der die Liebe selbst ist und der sie einlädt, in seine Familie zu kommen! Die Ortsgemeinde ist ein guter Ort, um den lebendigen Glauben in unsere Gesellschaft hineinzutragen.

„Außenstation des Himmels“

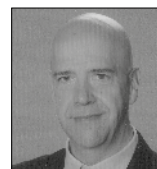
Ortsgemeinde ist schließlich (insbesondere in der Endzeit) die „Außenstation des Himmels“ und verbreitet idealerweise im Hier und Jetzt den Vorgeschmack auf unsere kommende ewige Heimat. Solange wir noch auf der Erde sind, ist die Ortsgemeinde gewissermaßen unser vorübergehender Garten Eden. Also jener Ort, wo Gott mit uns – wie einst mit Adam und Eva – zu paradisiischen Segens-Spaziergängen

unterwegs ist. Im Gespräch mit Gott werden wir „beglückt in einer tiefen Liebe und Faszination für einander und für ... Gott“.⁷ Hier erleben wir Räume der Ruhe und Stunden der Stille, die uns auf unseren Herrn hin ausrichten, mit dem Heiligen Geist erfüllen und zur Anbetung des Vaters führen.

Uns wird es gehen wie Jakob, dass wir vom Schlaf erwacht rufen: „Fürwahr, der Herr ist an diesem Ort! Dies ist nichts anderes als Gottes Haus, und dies die Pforte des Himmels“ (1Mo 28,16.17). Unsere Ortsgemeinden sind das „Bethel“, das „Haus Gottes“, auf dieser Erde, in dem die Himmelsleiter von oben die Gemeinde unten mit Segen berührt. Und dann, eines kommenden, nicht allzu fernen Tages, werden alle Ortsgemeinden in die ewigen „Wohnungen im Hause des Vaters“ (Joh 14,1-3) umziehen und in eins, in Christus, zusammengeführt werden. – Wahrlich: „Großer Gott, wir loben dich!“

Fußnoten

- 1 Aksentii, Daria: „Die Kirche ist mein zweites Zuhause“. In: „jetzt WIR.“ Kongress-Medien, Frankfurt am Mai: 2022, S. 7.
- 2 Bachmann, Jörg: „Die Ortskirche ist die Hoffnung der Welt“. Internet-Eintrag in: „Das Tagebuch von PfarrerB für eine Kirche mit Zukunft“ vom 9. Februar 2016.
- 3 Helmchen-Menke, Heike: „Erst fühlen, dann verstehen“. In „Christ in der Gegenwart“. Verlag Herder, Freiburg i. Breisgau: Nr. 21, 22. Mai 2022, S. 8.
- 4 Suding, Katja: „Reißleine – Wie ich mich selbst verlor und wiederfand“. Verlag Herder, Freiburg i. Breisgau: 2022, S. 71, 108–109.
- 5 Platte, Eberhard: „Ziele einer gesunden Gemeinde: lobe.handle.gehe.wachse.lebe“. SKK Seminar-Kompakt-Kurs. Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg: 2009.
- 6 Teckentrup, Katja: „Schulneugründung – Das Gymnasium Rotherbaum“. In: „Hamburg macht Schule – Umbrüche gestalten.“ Behörde für Schule und Berufsbildung in Hamburg: Nr. 1/2022, S. 20.
- 7 Vollkommer, Nikola: „Seine Heimat – Meine Heimat“. In: ethos. Schwengeler Verlag, Berneck (CH): 2022, Nr. 3, S. 29.



Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zweifacher Vater, sechsfacher Großvater, ist Oberstudienrat in Hamburg.



Bild: Shutterstock/Jacob Lund

Schwerpunktthema dieser PERSPEKTIVE ist „Dienen, wo Gott uns hinstellt“. Das Gegenstück zum Dienst wäre die Rebellion gegen Gott. Der folgende Artikel geht der Frage nach, wo Rebellion gegen Gott zum ersten Mal stattfand – und wo sie auch heute immer wieder stattfindet. || Lesezeit: 12 min

RALF KAEMPER

REBELLION

„Zu herrschen in der Hölle hier ist mir lieber, als in dem Himmel nur zu dienen.“

John Milton – Das verlorene Paradies¹

Das Gegenkonzept zu „Dienst für Gott“ ist Rebellion. Wie diese Rebellion gegen Gott angefangen haben könnte, dem ist der englische Dichter John Milton (1608–1674) in seinem epischen Gedicht *Das verlorene Paradies* (*Paradise Lost*, 1667) nachgegangen. Dort legt er im 1. Gesang Satan die Worte in den Mund, dass er lieber in der Hölle herrsche, als im Himmel zu dienen. Thema von *Das verlorene Paradies* sind der Sturz Satans und der Sündenfall Adam und Evas bis zur letzten Konsequenz der Hölle. Neben Dantes *Göttlicher Komödie* (1307–1321) ist Miltons *Paradise Lost* das wohl einflussreichste Buch,

welches das allgemeine westliche Verständnis von Sünde und Hölle geprägt hat.

Das Böse: ein Parasit des Guten

Natürlich haben wir es hier mit Fantasie und Dichtung zu tun. Und doch greift Milton theologische Vorstellungen auf, die durchaus nachdenkenswert sind. Er orientiert sich hier an Augustinus und seinen Gedanken über den Ursprung des Bösen.² Nach Augustinus hat Gott alle Dinge ohne Ausnahme gut erschaffen, deshalb ist keine Natur schlecht. Was wir schlechte Dinge nennen, sind pervertierte gute Dinge. Das Böse ist ein Parasit des Guten, es kann ohne das Gute nicht existieren, ist aber in der Substanz seines Seins wesentlich geringer als das Gute. Die Perversion des Guten

entsteht, wenn ein Geschöpf mehr Interesse an sich selbst bekommt als an Gott und sich wünscht, für sich selbst zu existieren. Das ist jedoch die Sünde des Stolzes. Das erste Geschöpf, das diese Selbstausrichtung vollzogen hat, war Satan. Seine Hauptsorge war seine eigene Würde. Er versuchte, aus sich selbst heraus zu existieren, er wollte nicht Geschöpf sein.

Der Sündenfall bestand im Ungehorsam der ersten Menschen gegen Gott. Das Problem im Garten Eden lag nicht in der Frucht selbst, sondern darin, dass sie verboten war, und der Ungehorsam war ein Resultat des Stolzes, selbst wie Gott sein zu wollen. C. S. Lewis schreibt in seinem ausführlichen Vorwort zu *Paradise Lost*: „Der Sündenfall besteht schlicht und ergreifend im Ungehorsam – das zu tun, was man nicht tun soll; und er resultiert aus

dem Stolz – wenn man sich überschätzt und überheblich ist, wenn man seinen Platz vergisst, wenn man denkt, man sei Gott.“³

Im völligen Gegensatz zu Miltons Satan sagt Jesus Christus: „Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat“ (Joh 4,34). Er ist „gekommen, um zu dienen“ (Mt 20,28). Und für seine Nachfolger und seine Gemeinde gelten seine Worte: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr genauso handelt“ (Joh 13,15).

Hierarchien

Selbst der Sohn Gottes ordnet sich dem Willen des Vaters unter. Das sollte uns zu denken geben, leben wir doch in einer Zeit, die äußerst kritisch gegenüber Hierarchien ist – das sind Ordnungen, Über- und Unterordnungen. Dies ist jedoch für den christlichen Glauben fundamental: Der Mensch kann sich Gott nur in Demut, d. h. in Unterordnung, nähern, denn „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade“ (Jak 4,6). Dies wird sich auch nie ändern, auch in der Ewigkeit nicht: Gott bleibt Gott, wir sind Geschöpfe. Er hat uns „ihm *ähnlich*“ (1Mo 1,26) geschaffen. Doch Ähnlichkeit reicht Satan nicht, er will Gleichheit und suggerierte Adam und Eva: „Ihr werdet sein *wie* Gott“ (1Mo 3,5). Das war die Versuchung und das war sein Fall: Der Mensch wollte Gott gleich sein. Und diese Versuchung besteht bis heute.

Gutes und Böses selber erkennen

Dabei gibt es unterschiedliche Grade dieser Versuchung. Da gibt es z. B. den klassischen Atheismus, der vor ein paar Jahren ein Revival erlebte mit den „Neuen Atheisten“ (Richard Dawkins u. a.). Aber es gibt auch subtilere Formen, die auch vor den Türen der Gemeinde Jesu nicht haltmachen.

Hier wird dann zwar die Existenz Gottes nicht geleugnet, aber das Verständnis von Gott und was sein Wille ist, wird umgedeutet. Es

ist der alte Kampf ums Wort Gottes: „Hat Gott wirklich gesagt?“ (1Mo 3,1). Muss man vieles heute nicht ganz anders verstehen, neu denken?

Neu gedacht wird heute vor allem im Bereich der Ethik. Auch hier setzte Satan bereits im Garten Eden an: mit dem Gott-gleich-Sein, so die Schlange, ginge auch das Selbst-Erkennen von Gut und Böse einher. Während doch eigentlich hier die Abhängigkeit des Menschen von Gott gilt: Gott „hat dir mitgeteilt, Mensch, was gut ist“ (Mi 6,8).

Die Debatten, die heute von Evangelikalen im sexualethischen

Wenn Sünde kein Problem mehr ist – und das traditionelle Sündenverständnis überholt ist –, warum brauchen wir dann noch Erlösung? Und warum dann noch das Kreuz?

Bereich geführt werden, gehen in diese Richtung: Positionen, die die Christenheit zu allen Zeiten vertreten hat (und auch heute noch weltweit vertritt!), werden infrage gestellt. Die biblischen Aussagen seien nicht eindeutig, nicht einfach auf die heutige Situation übertragbar. Vor allem der Sündenbegriff müsse angepasst werden – *wir* erkennen *selbst*, was Gut und Böse ist!

Aber es bleibt nicht bei sexualethischen Debatten: Wenn bei so relativ klaren Stellen wie Römer 1,24ff. nicht mehr eindeutig sein soll, was Sünde ist, dann wird man grundsätzlich in der Sündenfrage keine Klarheit mehr bekommen. Also muss der Sündenbegriff angepasst werden. Er würde heute nicht mehr verstanden. (War das jemals anders?) Wenn Sünde aber kein Problem mehr ist – und zumindest das traditionelle Sündenverständnis

überholt ist –, warum brauchen wir dann noch Erlösung? Und warum dann noch das Kreuz? Und so hört man heute auch in evangelikalen Kreisen, dass der Sühnegeranke nicht zentral sei – „gestorben für unsere Sünden“ (1Kor 15,3) –, sondern dass man offen werden müsse für alternative Deutungen des Kreuzes (z. B. den Solidaritätsgedanken). Gott brauche kein Opfer, um zu vergeben. Und so entsteht nach und nach „ein anderes Evangelium“, das kein Heil bringt – kein Heil bringen kann, weil es die Notwendigkeit leugnet, dass Menschen Heil, d. h. Erlösung, brauchen. Aber auch hier wäre dann „Christus umsonst gestorben“ (nach Gal 2,21).

Alles das ist nicht neu, sondern Bestandteil der alten Lüge der Schlange.

Hierarchiekritisches Christentum

An vielen Stellen in der Bibel finden wir Hierarchien, Ordnungen, die das Miteinander regeln.

Davon ist manche Einzelausführung kulturbedingt und kann sich ändern. Aber nicht alles! So gibt es Ordnungen, die bleibende Bedeutung im Hier und Jetzt haben, manche auch bis in Ewigkeit.

Das liegt daran, dass wir selbst in der Trinität Hierarchien finden: Der Heilige Geist verherrlicht Christus (Joh 16,14), und Christus unterwirft sich dem Vater, der größer ist (1Kor 15,28; Joh 14,28).

In der Ewigkeit, wenn wir einmal bei Gott sind, werden wir ihn sehen, wie er ist – aber wir werden nicht Gott sein, wir bleiben (vollkommen gemachte) Geschöpfe, die seine Kinder sind (1Jo 3,2).

Dann gibt es Ordnungen, die das menschliche Miteinander regeln – in Ehe und Familie, im Arbeitsleben, in der Gemeinde usw. Auch wenn diese Ordnungen nur „in dieser Welt“ gelten und sich auch manche Einzelausführungen wandeln, so haben sie doch bleibende zeitliche Bedeutung. Deshalb kann man nicht einfach mit Galater 3,28 – „Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist

nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“ – alle anderen Einzelanweisungen der Bibel nivellieren (z. B. Eph 6,1-9; Eph 5,21ff.; Röm 13,1ff.; Hebr 13,17).

Denn noch sind wir ja Deutsche oder Griechen, Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, Eltern oder Kinder, Mann oder Frau ... Und solange das noch der Fall ist, gelten auch die biblischen Ordnungen dazu noch, deren Prinzipien natürlich auf die jeweilige historische und kulturelle Situation adaptiert werden müssen.⁴ In dieser Welt gibt es noch Ordnungen – muss es sie noch geben. Wenn wir die biblischen Ordnungen aufgeben, treten nur andere Ordnungen an diese Stelle. Wir als Christen tun gut daran, die Ordnungen Gottes einzuhalten, denn darauf ruht Gottes Segen.

Unter Euch: nicht so!

Ordnungen und Gebote einzuhalten ist und war niemals ein Weg zum Heil und zum Himmel, aber ein Weg zu einem gelingenden Leben unter dem Segen Gottes. Alles das kann man nicht erzwingen. Und wenn die „Ursünde“ Hochmut war, so ist die christliche Kerntugend dann Demut. Und dazu ist jeder Christ aufgerufen, ganz egal, in welcher Position er ist! So wird die Ordnung für die Ehe in Epheser 5,21ff. eingeleitet mit: „Ordnet euch *einander* unter in der Furcht Christi.“ Weder im christlichen Leben noch in der Ehe oder Gemeinde sind Herrschaft und Machtmissbrauch legitim. Ist dies doch gerade ein Kennzeichen der christlichen Gemeinde, dass hier anders mit Macht und Autorität umgegangen wird – werden soll (siehe Mt 20,25ff.)! Die christlichen Ordnungen – Hierarchien – sind eben kein Freibrief für Missbrauch, Egoismus und Unterdrückung. Sie sollen im Geist Christi gefüllt werden, denn Christus ist gekommen, „um zu dienen und sein Leben zu geben“ (25,28).

Der christliche Weg wäre dann nicht die Abschaffung von jeglichen Hierarchien, sondern die gegebenen geistlich im Sinne Jesu zu füllen –



Bild: Shutterstock/Regina Erofeeva

und das heißt immer zu dienen, nie zu herrschen (siehe dazu z. B. 2Kor 1,24; 1Petr 5,3).

In der großen Einladung unseres Herrn an alle Mühseligen und Beladenen dieser Welt – und seiner festen Zusage: „Ich werde euch Ruhe geben“ – ist eine Aufforderung zur Unterordnung enthalten: „Nehmt auf euch mein Joch – unterstellt euch mir – und lernt von mir!“ Wer das wagt und diese Hierarchie akzeptiert und bejaht, unterstellt sich damit nicht einem Tyrannen: „Denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ Wer den Mut hat, sich Jesus unterzuordnen, wird außerdem feststellen, dass „sein Joch sanft und seine Last leicht ist“. Und die Folge wird sein: „Ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen“ (Mt 11,28f.)

Auch wenn Miltons Satan meinte, in der Hölle zu herrschen täte ihm gut, so war er doch nur ein Getriebener. Und die, die auf seine Lügen hören, kommen auch nicht zur Ruhe und zur Erfüllung, sondern

werden „unstet und flüchtig sein auf der Erde“ (1Mo 4,12). Rebellion schafft keine Nachhaltigkeit und keine Erfüllung. „Viele Schmerzen hat der Gottlose; wer aber auf den HERRN vertraut, den umgibt er mit Gnade“ (Ps 32,10).

Fußnoten

- 1 John Milton: Das verlorene Paradies, 1/306f., 2008, Stuttgart: Reclam
- 2 Augustinus: Vom Gottesstaat, 1978, Zürich: Artemis, XI, 21.22; XIV, 11.13
- 3 C. S. Lewis: A Preface to Paradise Lost, London, 1942, Oxford University Press, Repr. 1979, 69
- 4 Gott sei Dank gibt es heute keine Sklaverei mehr! Die Überwindung von Sklaverei ist in der Bibel schon angelegt (siehe 1Kor 7,21b) und wurde defacto auch von vielen Christen vorangetrieben (z. B. W. Wilberforce). Trotzdem sind manche Aussagen vom Herr-Sklaven-Verhältnis im NT im Prinzip auch auf Arbeitnehmer und Arbeitgeberverhältnisse anwendbar.



Ralf Kaemper ist einer der Schriftleiter der PERSPEKTIVE und Lektor in der CV Dillenburg.

Geistliche Autorität? Nur Gott kann sie wachsen lassen. Und das geschieht durch einen tiefgreifenden Prozess der Veränderung, der im Zentrum unserer Persönlichkeit beginnt.

|| Lesezeit: 12 min

KLAUS VELLEUER

GEISTLICHE AUTORITÄT

Die Jugend hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor den älteren Leuten und schwatzt, wo sie arbeiten sollte. Die jungen Leute stehen nicht mehr auf, wenn Ältere das Zimmer betreten. Sie widersprechen ihren Eltern und tyrannisieren ihre Lehrer.“ Ein altes, oft Sokrates zugeschriebenes Zitat. Wie sieht heute die Akzeptanz von Autoritäten aus?

Was ist Autorität und wodurch wird sie begründet?

Allgemein ist Autorität eine Befugnis, auf andere Menschen mit maßgeblichem Einfluss einzuwirken. Stimmt die Behauptung: „Natürliche Autorität erlangen Sie nur, wenn Sie den andern gegenüber entsprechend auftreten“? Wodurch wird Autorität eigentlich begründet?

Sie kann von Amts wegen oder durch erworbene Fähigkeiten legitimiert sein. So unterscheidet man nach

- Sach-/Fachautorität (z. B. Ärzte, Lehrer, besondere Qualifikationen)
- Amts-/Funktionsautorität (z. B. Regierungen, Bereichsleiter, Eltern)
- Personale Autorität (Ausstrahlung, Charakter)

Es sind also gewisse „Alleinstellungsmerkmale“ durch erworbenes Wissen, bewiesenes Können oder eine verliehene Position, die dem Nutzen anderer dienen sollen. Die legitime Anwendung dieser Machtbefugnisse

erfolgt autoritativ, während sich das Durchsetzen eines unbegründeten Autoritätsanspruches oft durch autoritäres Verhalten disqualifiziert. Prof. Dr. Erwin Ringel formuliert: „Echte Autorität ist nicht Gewaltausübung und Machtanspruch, sondern Vorbild und Beispiel.“² Echte Autoritäten sind in ihrem Handeln konsequent und situationsgerecht. Gerne erinnere ich mich an das Motto unseres Kinderarztes zum Thema Erziehung: „Seien Sie konsequent mit Liebe.“ Wenn dann der Austausch, die Kommunikation, die Beziehung stimmt, werden ungeliebte Maßnahmen verstanden und eher akzeptiert. So wird Autorität zu einem gelebten „Anerkennungsverhältnis“, das durch das beiderseitige Vertrauen wächst.

Denken wir an die Erziehung von Kindern, ist die Zeit der autoritativen Prägung überschaubar und begrenzt. Dies gilt ebenso für die Amts- und Funktionsautoritäten. Um diese Zeit effektiv zu nutzen, ist die aktive Übernahme der Führungsverantwortung unerlässlich.

Was ist geistliche Autorität und woher kommt sie?

Wer hat im Sinne obiger Definition den entscheidenden Einfluss auf mein Leben, wenn nicht der Schöpfer? Unabhängig von diesem „Eigentumsanspruch“ offenbart Gott durch das schöpferische Handeln seine Allmacht. Damit hat er seine höchste Autorität sichtbar bewiesen. So ist Gott die „Ur-Autorität“, die er in bestimmter Rangordnung auf Menschen delegiert (Mann,

Frau; Eltern, Kinder; Arbeitgeber, Arbeitnehmer (1Petr 3,1;2,18). Dabei ist mit der Rangordnung die Akzeptanz einer bestimmten Stellung verbunden – aber in keiner Weise die Wertschätzung der untergeordneten Personen minimiert. Nehmen wir das Beispiel einer Ehe: Die Führung und die Verantwortung liegen bei dem Mann, während die Frau seine echte Hilfe, u. a. sein „Beratungsgremium“, ist. Nehmen beide ihre Rolle im Sinne Christi wahr, ergänzen sich diese beiden „Puzzlestücke“ harmonisch. Somit ist jede autoritativ gelebte und akzeptierte Autorität nicht nur zum Nutzen der Beteiligten, sondern auch ein sichtbares Zeugnis für die großartigen Ordnungen Gottes. So hat uns Gott ausgezeichnete „Übungsfelder“ geschenkt, in denen wir für die Arbeit in seiner Gemeinde praktisch lernen und uns bewähren können (2Tim 2,15).

Wie entsteht geistliche Autorität?

In der Organisationslehre gilt ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Aufgabe, Kompetenz und Verantwortung als ideal. Bei einem Ungleichgewicht dieser Faktoren sind Probleme vorprogrammiert. Wenn Gott eine bestimmte Aufgabe delegiert, bevollmächtigt er auch durch die adäquate Gabe (Kompetenz); (1Kor 1,7; 2Tim 3,17). Er adelt uns zum Dienst für sich selbst (4Mo 18,7) und befähigt uns gleichzeitig für die Ausführung. Unsere Verantwortung liegt in der

- Akzeptanz der Aufgabe und
- der dauerhaften Bindung an den Auftraggeber



- sowie in der gewissenhaften Betätigung der Gabe zur Aufgabenerfüllung.

Da dieser Dienst vor IHM und für IHN getan wird, bleibt kein Raum für Überlegungen von „ICH-lingen“. So kann geistliche Autorität unabhängig von Menschen entstehen, wie es die alttestamentlichen Propheten erlebt haben. In der engen Bindung an den Auftraggeber konnten sie sagen: „So spricht der Herr!“ Wir haben heute das abgeschlossene Wort Gottes als verbindliche Grundlage unseres Dienstes. „Sola scriptura“ – allein die Schrift, die höchste Autorität, die wir in Händen halten. Dabei ist geistliche Autorität immer aufs Engste mit Gott selbst und seinem Wort verbunden. Ein wahrer Jünger des Herrn hat eine Liebe zum Wort Gottes. Er studiert und verinnerlicht es gerne. Er unterwirft sich seiner Autorität und praktiziert, was er

darin gelernt hat. Eine wesentliche Vorbereitung für den geistlichen Dienst besteht also darin, Gottes Gedanken, sein Wort, seinen Willen und unseren persönlichen Auftrag zu kennen. Das ist nur in der täglichen „Audienz“ unter der Leitung des Heiligen Geistes erfahrbar.

Wie wurde Mose berufen? Wie war es mit seiner Akzeptanz des Auftrags? Welche Vorbehalte brachte er ein – und welche bringen wir ein? Gott hatte Mose gegen jeden Einwand adäquat ausgerüstet. Gott wollte Moses Dienst, und Mose nahm die Aufgabe(n) wahr. Wie hat ihn sein gewissenhafter Dienst legitimiert! Was machte ihn zur geistlichen Autorität?

- Eine demütige Haltung vor dem heiligen Gott (2Mo 3,6)
- Er lernte, nicht sich selbst, sondern ausschließlich Gott zu vertrauen

- Er hatte das Ziel seines Auftrags vor Augen (2Mo 19,17)
- Sein Gehorsam
- Sein intensiver Kontakt mit Gott (2Mo 33,11)
- Die sichtbare Bestätigung, wenn er aus der Begegnung mit Gott kam (2Mo 33,29-30)

Ein wesentlicher Faktor geistlicher Autorität ist ein untadeliger Charakter. Mose musste zunächst 40 Jahre als Schafhirte in die Charakterschule Gottes. Dies war keine verlorene Zeit, denn so konnte Gott ihn von einem Totschläger (2Mo 2,12) zu einem der demütigsten Menschen (4Mo 12,3) erziehen. Nur in der Herzenshaltung eines Hirten (Ps 106,23) konnte er die widerspenstigen Schafe Israels leidend (Ps 106,32), aber vollmächtig führen. Auch ein ehemals mit dem Schwert dreinschlagender Petrus schreibt nach seinem durch den Hirtendienst geprägten Leben von dieser unerlässlichen Voraussetzung (1Petr 5,3). Dann ist geistliche Autorität keine formale Sach- oder Amtsautorität, sondern immer eine moralische, durch den Heiligen Geist geprägte, charakterliche Autorität (Gal 5,22-23; 1Thes 2,7-10), die auf die Bedürfnisse der Empfänger und zu deren Nutzen ausgerichtet ist. Ein Hirte wird daran erkannt, dass ihm die Schafe willig folgen, da sie wissen, dass es ihnen bei ihm gut geht. Die Triebfeder allen geistlichen Dienstes kann nur die Liebe zu unserem Herrn und zu den Geschwistern sein (Kol 3,14). Sind wir geistliche Väter/Mütter in Christus? (1Thes 2,11).

Wie wächst geistliche Autorität?

Geistliche Autorität hat seine Wurzeln in der Stille vor Gott.³ Es ist bezeichnend, dass Gott Menschen häufig dann ruft, wenn sie gerade mit Fleiß bei der Arbeit sind.⁴ Gott will uns in dem von ihm zugewiesenen, befristeten und im Umfang limitierten Aufgabenfeld zu bewährten Mitarbeitern (2Tim 2,15; 1Sam 12,3-5) machen. Er schafft

Dienstfelder für einen „Eignungstest“ und will die Bewährung „im Kleinen“ als Voraussetzung für den nächsten Auftrag (1Tim 3,10; 1Kor 4,2). Vertrauensvoller Umgang in demütigem Dienst fördert die Akzeptanz und die Autorität. Auch in Kämpfen werden wir erprobt, gestählt, und wir wachsen. Bekanntlich wird ein Diamant durch das Schleifen wertvoller, kostbarer. So wird geistliche Autorität immer an einem aktiven, fruchtbaren, aber selbstlosen Dienst sichtbar. Das sehen wir z. B. bei Nehemia, der als Mann

- des Gebetes,
- des Glaubens,
- der Tat und
- des Kampfes

ein Leben zur Ehre Gottes führte und das Volk zur Freude am Herrn brachte.

Wodurch kann geistliche Autorität verloren gehen?

Menschen mit echter geistlicher Autorität sind auch nur erlöste Sünder. Unsere charakterlichen Eigenschaften können die geistliche Autorität schmälern, und Sünde kann zum Totalverlust führen. Es gilt, die „kleinen Füchse“ (Hl 2,15) zu fangen, die so erheblichen Schaden anrichten können, z. B:

- Fehlende Gemeinschaft mit dem Herrn (Joh 15,5)
- Lässig ausgeführter Dienst (Faulheit) (Jer 48,10)
- Ein Dienst „ohne Auftrag“ ist „Amtsanmaßung“
- Ein eigenwilliger Dienst ist Götzendienst am Ego (1Sam 15,23)
- Um Applaus gierender Dienst (1The 2,6) ist Diebstahl an der Ehre Gottes
- Sobald sich Neid oder Herrschsucht einstellt, schwindet die Akzeptanz der Autorität (3Jo 1,9; Jak 3,16)
- Wenn Autorität zum Selbstzweck wird, hat sie ihr Ziel – zum Nutzen anderer – verfehlt

Wir können uns nur durch die engste Bindung an unseren Herrn vor diesen Gefahren schützen. Nur ein in dieser Abhängigkeit lebender Diener kann eine geistliche Autorität entwickeln.

Kann man geistliche Autorität erlernen?

Jedes Wissen ist bis zur Sachautorität erlernbar. Auch Führungsseminare gibt es zuhauf. Aber geistliche Autorität ist keine erlernbare Technik.

Ein wahrer Jünger des Herrn hat eine Liebe zum Wort Gottes. Er studiert und verinnerlicht es gerne. Er unterwirft sich seiner Autorität und praktiziert, was er darin gelernt hat.

Als Moses Dienst endet, spricht er mit Gott über die notwendigen Qualifikationsmerkmale eines Nachfolgers: klare Führungseigenschaften, Orientierungs- und Kommunikationsfähigkeit, Coaching und Mentoring (4Mo 27,16-17). Gott selbst beruft (5Mo 31,14) und sorgt für die öffentliche Legitimation und Autorität des Nachfolgers. Gottes „Anforderungskriterien“ an Josua treffen den Kern:

- Ein geisterfüllter Mann,
- der in einer Dienstgemeinschaft steht und
- die Führung des Volkes durch fortwährende Befragung Gottes lebt (4Mo 27,18-21).

Wie sah die praktische Vorbereitung, das „Lernprogramm“ Josuas, bis dahin aus? Das war die Schule eines geistlichen Lebens als „training on the job“ in dauerhaftem Dienst in der Gegenwart Gottes (2Mo 33,11).

So lernte er u. a.

- am Vorbild Mose, mitgenommen zu werden in die Gegenwart Gottes (2Mo 24,13-14),
- dass Sieg nur durch anhaltendes Gebet (2Mo 17,9-11) errungen wird,
- dass Sorgen die Sicht auf die Realität verblenden (2Mo 32,17-18),
- als eifriger, dienstbeflissener Mann, dass es nicht um den Autoritätsträger geht, sondern um das geistliche Wohl des Volkes (4Mo 11,29),
- selbstlos Gott zu vertrauen und gegen alle Widerstände für die Wahrheit kompromisslos einzutreten (4Mo 14,6-10),
- wie Gott mit eigenwilligen, verführerischen Autoritäten handelt (4Mo 14,36-37).

Josuas Charakterbildung durch den Heiligen Geist machte ihn zu einer geistlichen Autorität. Zugleich führte Gott sein „Lernprogramm“ mit der Landeinnahme weiter.

Eine wachstümliche Veränderung zur Christusähnlichkeit (Röm 8,29) kann uns zum Vorbild und zu geistlicher Autorität machen. Nur so kann vollmächtiger Dienst durch den Heiligen Geist gewirkt werden (Kol 1,28-29).

Fußnoten

- 1 Matthias Nöllke „LEADERSHIP. Natürliche Autorität ist erlernbar“
- 2 „Die österreichische Seele“, Verlag Kremayr & Scherlauer; s. auch 1Petr 5,3
- 3 z. B. Elia am Bach Krith; Hesekeil am Fluss Kebar; Paulus in Arabien
- 4 Mose hütete die Herde (2Mo 3), Gideon drosch gerade Weizen Ri 6,11, Samuel diente gerade im Allerheiligsten (1Sam 3,3-4), David hütete gerade die Schafe (1Sam 17,20), Elisa pflügte gerade (1Kö 19,19-21), vier Jünger arbeiteten als Fischer (Mk 1,16-20), Matthäus kassierte gerade den Zoll (Mt 9,9).



Klaus Velleuer, verheiratet, fünf Kinder, ist Schriftleiter der „Gemeinde aktuell“

Was ist jetzt dran? Das Bibelstudium? Oder der Gemeindebesuch? Oder die Vorbereitung des Grillfestes mit der Gemeinde am Sonntagabend? Alles ist wichtig, und wir müssen entscheiden, was jetzt Vorrang hat ...

|| Lesezeit: 8 min

NATASCHA SCHMIDT

WAS WIR VON MARTHA LERNEN KÖNNEN



Der Herr Jesus ist mit seinen Jüngern unterwegs. Überall, wo er auftaucht, gibt es eine Menge zu tun.

Von morgens bis abends scharen sich die Menschen um ihn. Sie wollen ihm zuhören, Wunder sehen oder geheilt werden. Auf ihrer Reise durch das Land kommen sie auch nach Bethanien. Als Martha hört, dass Jesus in ihr Dorf kommt, überlegt sie nicht lange. Sie lädt Jesus und seine Jünger zu sich nach Hause ein. Sie hat schon viel von ihm gehört. In ihr wächst die Überzeugung, dass er der versprochene Messias ist. Das ist die Gelegenheit, ihn besser kennenzulernen. Ihre Chance! Sie kann Zeit mit ihm verbringen und ihm etwas Gutes tun. Es ist Martha eine Ehre, dass er ihre Einladung annimmt. Natürlich will sie, dass sich ihre Gäste rundum wohlfühlen und alles perfekt ist.

Essen für dreizehn Männer und die Familie und Freunde vorzubereiten bedeutet eine ganze Menge Arbeit.

Martha legt sofort los: Sie geht zum Markt, um einzukaufen. Sie mahlt Mehl und feuert den Ofen, damit sie Brotfladen backen kann. Für ihren Dip muss sie Kräuter sammeln und hacken. Sie muss Wasser holen, sie muss Kichererbsen einweichen ... Die Liste ist lang.

Voller Elan erledigt sie eine Aufgabe nach der anderen. Doch je

Wie finden wir eine gute Balance zwischen dienen für Jesus und sein bei Jesus? Denn das eine geht nicht ohne das andere.

weiter die Zeit fortschreitet, desto gestresster wird sie. Sie hat gar nicht genug Hände für alles: Ein Topf muss vom Feuer, der Teig muss geknetet werden, da muss etwas abgeschmeckt werden. Es gibt noch so viel zu tun! Sie sieht einen riesigen Berg vor sich und fragt sich, wie sie das schaffen soll. Ein Gefühl der Hilflosigkeit breitet sich in ihr aus. Hat sie sich zu viel vorgenommen? Sie wollte doch etwas Gutes für Jesus tun. Wieso fühlt sie sich dann so schlecht? Ihre Überlastung schlägt bald in Ärger auf andere um: „Wo steckt eigentlich Maria?! Warum hilft sie mir nicht ein wenig? Ich könnte sie jetzt wirklich brauchen! Aber nein, sie sitzt faul bei den anderen Zuhörern, während die ganze Arbeit an mir hängen bleibt. Immer muss ich alles alleine machen!“

Martha fühlt sich alleine gelassen. Nicht nur von ihrer Schwester, auch von Jesus. Sie ist enttäuscht, weil es scheinbar niemanden kümmert, wie es ihr geht. Sie ist allen egal. Nicht sie als Person ist wichtig, nur ihre Arbeit. Hauptsache, es gibt was zu futtern! Dafür ist sie gut. Martha kann den Teig kneten, so fest sie will, sie wird diese Gedanken nicht mehr los. Es brodeln in ihr. Irgendwann hält sie es nicht mehr aus. Sie stapft aus der Küche und baut sich vor Jesus auf. Sie konfrontiert ihn mit ihrem Ärger: „Kümmert es dich nicht, dass meine Schwester mich mit der ganzen Arbeit alleine gelassen hat? Warum sagst du ihr nicht, dass sie mir helfen soll?“ (Lk 10,40). Martha kennt die Schuldigen und weiß die Lösung für ihr Problem. Jeder Anwesende im Raum (vielleicht auch jeder Leser) hätte Martha wahrscheinlich beigeplottet: „Ja, Martha. Du hast recht. Es ist unmöglich, wie Maria sich verhält. Du weißt nicht, wo dir der Kopf vor lauter Arbeit steht, während sie seelenruhig hier rumsitzt.“ Doch Jesus reagiert anders. Er gibt nicht Martha recht, sondern nimmt Maria in Schutz: „Martha, Martha! Du bist besorgt und beunruhigt um viele Dinge; eins aber ist nötig. Maria aber hat das gute Teil erwählt, das nicht von ihr genommen werden wird“ (Lk 10,41.42). Jesu Antwort macht eins deutlich: Martha ist ihm

nicht egal! Es ist ungerecht von ihr, Jesus das zu unterstellen. Er sieht ihren Dienst. Er weiß, dass sie besorgt um andere ist. Und er weiß, was sie in Unruhe versetzt. Doch er bemerkt auch, dass über die vielen Dinge, die Martha beschäftigen, das Wichtigste in Vergessenheit geraten ist: er selbst! Dabei war das doch der Sinn und Zweck ihres Dienstes: Jesus selbst! Sie wollte Gemeinschaft mit ihm, ihm etwas zurückgeben, ihm ihre Liebe zeigen. Wie schnell kann das bei aller Geschäftigkeit, allem Stress und Ärger auf der Strecke bleiben!

Wie ist die Geschichte wohl weitergegangen? War Martha beleidigt? Hat sie sich demonstrativ zu Jesu Füßen gesetzt und die Arbeit liegen gelassen? Ist Maria mit in die Küche gegangen, um ihrer Schwester zu helfen? Hat Martha sich bei Maria entschuldigt, weil sie sie vor versammelter Mannschaft bloßgestellt hat? Hat sich Maria bei Martha entschuldigt? Es wird uns leider nicht berichtet. Es bleibt Spekulation.

Im Johannesevangelium lesen wir noch einmal von Martha. Wir erfahren, dass Martha in Jesus den verheißenen Christus und den Sohn Gottes sieht. Ihr Glaube an die Macht Jesu ist vorbildlich. Deshalb konnte der Herr Jesus auch ein theologisches Gespräch mit ihr über die Auferstehung und das Leben führen (Joh 11,20ff.). Interessanterweise hören wir als Letztes von ihr, dass sie bei ihrem praktischen Dienst geblieben ist: „Und Martha diente“ (Joh 12,2). Sie hat ihre Lektion gelernt. Und wir?

Sind wir bereit zu dienen? Oder sehen wir darin das schlechte Teil, im Gegensatz zu dem guten Teil, das Maria gewählt hat? Setzen wir Dienst mit Last oder sogar Überlastung gleich? Liegt das am Dienst oder an unserer Selbstüberschätzung? Wie häufig wollen wir uns beweisen und denken, dass wir es alleine schaffen. Lieber strampeln wir uns ab und suchen die Schuld bei anderen, als zuzugeben, dass wir uns zu viel zugemutet haben.

„Immer muss ich alles alleine machen!“ Diesen Satz habe ich häufig von meinen Kindern gehört. Egal, ob es um den Getränkediener, den

Mülldienst oder das Spülmaschine-Ausräumen ging. Die Standardantwort von beiden war: „Immer ich. Mein Bruder muss das nie machen! Den habt ihr ja auch viel lieber als mich!“ Dass an der Aussage etwas nicht stimmen kann, merken wir sofort. Doch wie oft empfinden wir genauso. Nur fällt es uns dann viel schwerer, die Unwahrheit zu entdecken. Gerade fühlt es sich vielleicht so an, als ob alle anderen die Hände in den Schoß legen und nur wir die Arbeit sehen und anpacken. Aber die Wahrheit sieht anders aus! Wir machen **nicht** immer alles alleine. Denn ein Moment ist niemals immer, und eine Aufgabe ist längst nicht alles.

Erwarten wir, dass Glaubensgeschwister von ganz allein auf die Idee kommen, ihre Hilfe anzubieten? Sie können keine Gedanken lesen. Deshalb ist es besser, auf sie zuzugehen und um Hilfe zu bitten, anstatt sich über sie zu ärgern. Und wenn der Ärger doch kommt, dann sollten wir zu Jesus gehen, anstatt zu denen, die unserer Meinung sind. Nur so werden falsche Sichtweisen korrigiert und wir selbst und unsere Motive hinterfragt.

Wie finden wir eine gute Balance zwischen *dienen* für Jesus und *sein* bei Jesus? Denn das eine geht nicht ohne das andere. Der Herr Jesus sagt: „Getrennt von mir könnt ihr nichts tun“ (Joh 15,5). Wir brauchen die Verbindung zu ihm. Das dürfen wir aber nicht als Entschuldigung zum Nichtstun verwenden! Dazu noch ein Zitat von Christa von Viebahn, Gründerin des Diakonissenmutterhauses Aidlingen: „Ich habe erkannt und gelernt, dass ich keine Zeit spare, wenn ich die Zeit des nahen Umgangs mit Gott kürze! Im Gegenteil, ich beraube mich meiner Befähigung und Ausrüstung und brauche dann für meine Aufgaben viel mehr Zeit; vor allem kann ich sie nicht so reif und gesegnet erfüllen, wie es sein soll.“



Natascha Schmidt (Jg. 1976), absolvierte ein Pharmaziestudium, ist verheiratet und hat zwei Söhne. Sie wohnt in Bad Endbach (Hessen).

Ein Diener setzt nicht seine eigenen Ziele und Gedanken um, sondern die eines anderen, sonst wäre er ja ein Herr. Eine Voraussetzung für den geistlichen Dienst ist deshalb die Fähigkeit zu hören, was Gott von uns möchte. Doch es gibt hier manche Hindernisse zu überwinden ...

|| Lesezeit: 8 min

MARTIN FLACHE

HÖREN, WIE EIN JÜNGER HÖRT

Die beste Ehefrau von allen betritt das Homeoffice: „Schatz, ich muss weg, bitte denk unbedingt daran, in einer Stunde die Wäsche aufzuhängen, das ist wirklich wichtig, dann trocknet sie noch bis heute Abend.“ Er nickt deutlich wahrnehmbar zum Zeichen, dass er es mitbekommen hat. Als die Ehefrau nach drei Stunden zurückkommt, fällt ihm siedend heiß ein: „Oh oh, da habe ich wohl etwas Wichtiges vergessen.“ Sie: „Irgendwie hatte ich so was schon geahnt – na ja, beim nächsten Mal klappt es vielleicht.“

Diese banale Begebenheit zeigt uns den Unterschied zwischen Hören und Zuhören. Etwas akustisch wahrzunehmen bedeutet noch lange nicht, dass ich es tatsächlich aufgenommen, verstanden, geschweige denn bejaht und verinnerlicht habe. Diese Tatsache gehört zu unserer menschlichen Beschaffenheit. Gott weiß das, deshalb gibt sein Wort vielfältige Hilfen zum Thema „richtiges Hören“. Dies ist so wichtig, da unser geistliches Leben und unser Dienst für Gott davon abhängig sind, dass wir immer wieder auf ihn hören, uns von ihm berufen und mit neuer Kraft ausrüsten lassen. Jesus selbst hat im es bekannten Gleichnis von der Weinrebe ganz grundsätzlich formuliert: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh 15,5). Diese grundlegende Wahrheit vergessen wir so oft und müssen sie uns immer wieder von Gottes Geist einschärfen lassen.

Sehr eindrücklich wird der Zusammenhang zwischen echtem Hören auf Gott und einem segensreichen Dienst im dritten Gottesknechtlied in Jesaja 50,4-5 dargestellt:

„Der Herr hat mir die Zunge eines Jüngers gegeben, damit ich erkenne, den Müden durch ein Wort aufzurichten. Er weckt mich, ja Morgen für Morgen weckt er mir das Ohr, damit ich höre, wie Jünger hören. Der Herr hat mir das Ohr geöffnet, und ich, ich bin nicht widerspenstig gewesen, bin nicht zurückgewichen.“

Die Zunge eines Jüngers

In diesen Versen ist von drei Dingen die Rede: vom Dienst, vom Hören auf Gott und vom Gehorsam. Zuerst wird der Dienst beschrieben: Der Gottesknecht hat von Gott die Aufgabe bekommen, den Müden durch ein Wort aufzurichten. Es ist ein Dienst der Ermutigung und Seelsorge, vielleicht auch der Heilung. Dieser Dienst zeichnet sich nicht primär durch psychologische oder rhetorische Methoden aus, sondern dadurch, dass Gott selbst seinem Diener die Zunge eines Jüngers gegeben hat. Das ist durchaus keine Ablehnung hilfreicher Methoden, zeigt aber, dass das Entscheidende nicht in den Methoden liegt. Es liegt in der „Zunge eines Jüngers“, die man sich nicht selbst geben kann. Sie muss durch Gott und seinen Geist geschenkt werden. Nur sein Geist kann schenken, dass wir erkennen, wie unser Dienst in Gottes Sinne zu tun ist. In diesem Fall bedeutet

es, das Richtige zum richtigen Zeitpunkt zu sagen.

Die spannende Frage ist nun, wie man eine solche Zunge bekommt; dies wird im zweiten Teil des Verses beantwortet. Die Zunge eines Jüngers bekommen wir dann, wenn wir auch auf Gott hören wie ein Jünger. Wir können nur das weitergeben, was wir von Gott empfangen haben (1Kor 4,7). Auch das rechte Hören auf Gott ist nichts, was wir selbst bewerkstelligen oder herbeiführen können. Wir sind angewiesen darauf, dass Gott uns durch seinen Geist das Ohr weckt. Dass aus einem akustischen Hören ein lebensveränderndes wird, das bewirkt Gottes Geist. Auf dem Weg vom Kopf ins Herz sind viele Barrieren, die nur er wegräumen kann.

Hier sehen wir in zweierlei Weise, wie abhängig wir von Gott sind. In einer Zeit, in der die Autonomie des Menschen als nahezu höchstes Gut gilt, ist dies natürlich zunächst einmal eine widerständige Botschaft. Für mich persönlich ist sie aber unglaublich entlastend. Ich merke ja sowieso immer wieder, wie ich an meine und andere Grenzen stoße, wenn ich versuche, die Sachen selbst auf die Reihe zu kriegen. In unserem Abschnitt eröffnet uns Gott eine ganz andere Perspektive: Das Entscheidende und Notwendige schenkt er, und er tut es gerne! (Jak 1,5). Gott will das rechte Hören schenken, und er schenkt durch seinen Geist, dass wir zu Werkzeugen werden, die er in guter Weise für seine Ziele einsetzen kann.

Mehr als nur hören

Im zweiten Vers unseres Abschnitts geht es als Nächstes um das Thema Gehorsam: Der Gottesknecht beschreibt seinen Gehorsam so: „*Ich bin nicht widerspenstig gewesen, bin nicht zurückgewichen.*“

Ungehorsam hat viele Gesichter – meistens steht uns die direkte Version vor Augen: Gott möchte etwas von uns, und wir sagen „Nein“ oder tun sogar genau das Gegenteil – so wie der Prophet Jona, der nicht nur nicht nach Ninive, sondern in die genau entgegengesetzte Richtung loslief. Das ist Widerspenstigkeit. Es gibt aber auch eine andere Variante, das Zurückweichen – man könnte auch sagen das Ausweichen. Diese Variante ist facettenreicher – und schwieriger zu fassen, weil man nicht immer auf Anhieb erkennt, dass es sich auch um Ungehorsam handelt. Es geht um die Weigerung, sich dem Reden Gottes vorraussetzungslos zu stellen und eigene Erkenntnisse und (bisherige) Wege infrage zu stellen. Die Weigerung, damit zu rechnen, dass Gott all das vielleicht durcheinanderbringt, weil er etwas Neues (Jes 43,19) schaffen will. Für ein solches

Zurückweichen gibt es viele Gründe: Routine, Bequemlichkeit und gar nicht so selten Misstrauen, auch wenn wir es vielleicht nie so nennen würden. Ein weiterer Grund des Ungehorsams verdient in unserer Zeit eine besondere Erwähnung: Es ist einfach kein Raum und keine Zeit für das Reden Gottes in

Nur sein Geist kann schenken, dass wir erkennen, wie unser Dienst in Gottes Sinne zu tun ist.

unserem Leben, weil es mit 1000 Dingen vollgestopft ist. Raum (Stille), Zeit und geistige Kapazität sind von so vielem anderen in Anspruch genommen.

Der Gottesknecht sagt: „Er weckt mir morgen für morgen das Ohr.“ Das spricht von einer Regelmäßigkeit – für Gott und sein Reden ist Raum und Zeit vorhanden. Und beides ist notwendig um „zu hören, wie ein Jünger hört“.

Achte auf die Reihenfolge

Auch hier müssen wir unser Augenmerk wieder auf die richtige Reihenfolge richten. Auch dieser Vers beginnt damit, dass der Herr uns das Ohr öffnen will. Wenn wir daraufhin richtig hören, ist Gehorsam die Folge. Wir verfallen in schöner Regelmäßigkeit der Einbildung, dass es andersherum ist: Weil wir so gehorsam sind, kann Gott uns gebrauchen und uns die richtigen Dinge sagen. Dies ist jedoch eine Umkehrung des Evangeliums. Wir haben nichts zu bringen, auch keinen Gehorsam. Wäre das anders, hätten wir tatsächlich doch etwas, dessen wir uns rühmen könnten. Von diesem Rühmen sagt Paulus: „Es ist ausgeschlossen!“ (Röm 3,27). Denn wenn wir uns rühmen – uns auf irgendetwas, was wir sind oder tun, uns etwas einbilden –, dann verlassen wir den Bereich der Gnade, fallen zurück in Fleisch und werden hochmütig.

Nein – auch hier schafft Gott zunächst das Hören; alle Initiative geht von ihm aus. Es ist so wichtig, dass wir uns diese grundlegende Abhängigkeit immer wieder in Verkündigung und Seelsorge gegenseitig sagen. Ebenso wollen wir Gott inständig um seinen Geist bitten, dass er all die Dinge tut, die wir nicht tun können.

All das lässt sich gut in den Worten zusammenfassen, die der Prophet Samuel als kleiner Junge von seinem Ziehvater Eli beigebracht bekam und die zur Richtschnur für sein ganzes Leben wurden: „Rede, Herr, dein Knecht hört“ (1Sam 3,10).



Martin Flache wohnt in der Nähe von Herborn und gehört zum Redaktionsbeirat der PERSPEKTIVE.



Es gibt heute eine große Sehnsucht nach Nachhaltigkeit – danach, dass etwas bleibt. Wer Gott in Liebe dient, arbeitet mit am Metaprojekt der Menschheitsgeschichte, seiner Gemeinde, die Ewigkeitsperspektive hat.

|| Lesezeit: 8 min

ALEXANDER ROCKSTROH

SO LEBEN, DASS ETWAS BLEIBT

Mitarbeit am Metaprojekt der Menschheitsgeschichte



Viele Menschen träumen davon, die Welt zu verändern – andere bleiben wach und tun es!

Zu viele Christen vergeuden ihre Zeit, indem sie nicht entdecken, dass Gott mit ihnen die Welt verändern und uns in eine fröhliche und tatkräftige Mitarbeit am Metaprojekt der Menschheitsgeschichte integrieren will. Ich wage mich an ein Plädoyer, dass uns vom Konjunktiv unserer gewärmten Gemeindestühle und Kirchenbänke – „man könnte und man müsste ...“ – in ein geistliches Abenteuer freisetzt. Dabei geht es nicht um einen frommen Aktivismus, der uns irgendwann müde, freudlos und ausgebrannt sein lässt. Nein, es geht vielmehr um die am Morgen geweckte Neugier, mit meinem Herrn heute und in dieser Welt etwas Großartiges und Nachhaltiges zu tun und zu erleben.

Nun gibt es viele Begabungen und mit jedem Menschen ganz individuelle und damit unzählige Berufungen. Gibt es bei all der Vielfalt, Unterschiedlichkeit und Individualität einen gemeinsamen Konsens?

Eine Metaebene, auf der sich all die einzigartigen Stränge von Dienst und Mitarbeit auf den Punkt bringen lassen? Dabei geht es nicht nur um die Frage des „gemeinsamen Nenners“, sondern vielmehr darum, „was bleibt“. Warum bin ich geboren? Warum lohnen sich mein Einsatz und manches Mühen und Plagen – und für wen?

Auftrag Liebe

Ich glaube, dass die Fragen nach der Nachhaltigkeit unseres Lebens sehr eng mit dem größten und höchsten Gebot zusammenhängen, welches wir in der Bibel finden:

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Verstand und deinen Nächsten wie dich selbst.“ (z. B. in Lk 10,27)

Wenn es also einen nachhaltigen Berufungsauftrag gibt, der sich über alle Gaben und Befähigungen und auch über persönliche Dienstbereiche spannt, dann hat das ganz unbedingt etwas mit Liebe zu tun. Die

Liebe Gottes zu uns, unsere Liebe zu ihm und praktizierte Liebe unter uns. Was gibt es Lohnenswerteres, als wenn wir in einer Kultur von Anerkennung und Wertschätzung sprechen, denken und handeln? Was bleibt am Ende unserer Tage auf dem Abschieds- und Sterbebett dieser Welt? Es ist die Bilanz der Liebe und die Frage: Habe ich dazu beigetragen, dass durch mich Liebe in diese Welt kam? Eine Liebe zu Gott, eine Liebe zu Menschen und ein gesunder Blick in den Spiegel auf mich selbst.

Wenn wir im Hohelied der Liebe in 1Kor 13 lesen, dass ohne diesen Faktor „Liebe“ all die wunderbaren Begabungen und Dienste nichts sind und zu nichts führen, dann haben wir vermutlich den Fokus gefunden, der unsere Mitarbeit im Metaprojekt der Menschheitsgeschichte bestimmen soll. All das andere ordnet sich dem unter. All das andere ist der Gefahr unterlegen, vergänglich zu sein. Was bleiben wird, sind Glaube, Hoffnung, Liebe. Die Liebe aber ist die Größte unter ihnen.

Unterschiedliche Berufungen und doch ein Ganzes

Ich möchte uns an das Beispiel der drei Freunde Jesu erinnern, welches uns im elften Kapitel des Johannesevangeliums zeigt, wie unterschiedlich wesentliche Berufungen sein können und wie sie sich dabei zu einem herrlichen Ganzen verbinden dürfen.

Als Lazarus schwer erkrankte, ließen die Schwestern Jesus mit den Worten rufen: „Den du lieb hast, der ist krank!“ Das von Johannes gebrauchte griechische Wort für „lieb haben“ ist *philéo* und bedeutet „freundschaftlich gesinnt sein, lieben, mögen, schätzen“. Es geht also nicht nur um die Liebe Gottes (griech. *agapé*), die Jesus allen Menschen gegenüber hatte, sondern auch um Sympathie und Freundschaft, die Jesus und Lazarus besonders verbanden.

Dort lesen wir in Vers 5 auch sehr deutlich: „Jesus aber liebte – griech. jetzt *agapaó* – Martha und ihre Schwester Maria und Lazarus“ (Joh 11,5).

Warum war das wohl so? Niemand kann das mit Sicherheit sagen, aber ich habe doch eine leise Ahnung. Jesus war auf die Erde gekommen, um zu versöhnen, Gott mit den Menschen und die Menschen untereinander, indem er am Kreuz für alle Schuld und Sünde starb. Damit hat Jesus Gemeinde und Gemeinschaft gestiftet. Die Gemeinde wird im Neuen Testament auch immer wieder „Braut Christi“ genannt – ein Bild für innige Liebe und Nähe zwischen Christus und den Seinen. Wer weiß, vielleicht sah er ja in den dreien eine Art „Voraus-Miniatur“ seiner Braut(gemeinde)? Zugegeben, reine Spekulation. Fakt ist aber doch, dass Maria, Martha und Lazarus in ihren Berufungen sehr unterschiedlich waren und dass jede Gemeinde Marias, Marthas und Lazarusse braucht.

Aufgaben der Gemeinde

Die Gemeinde Jesu hat im Wesentlichen drei Aufgabenbereiche,

nämlich: Gott selbst zu dienen, einander zu dienen und der Welt zu dienen. Jeder dieser drei Geschwister deckt einen Teilbereich davon ab. Bei welchem findest du dich am ehesten wieder?

Wie Maria – Dienst an Gott selbst

Maria nimmt ein Pfund echter Nardensalbe, beginnt, Jesus damit die Füße einzureiben, und trocknet sie dann mit ihren Haaren. Was für ein Bild von Anbetung und Dienst an Jesus selbst! Johannes erinnert sich sehr genau an ein Detail und beschreibt es so: „Das Haus aber wurde erfüllt vom Geruch der Salbe“ (Joh 12,3).

Bildlich gesprochen bedeutet das für mich: Deine und meine Anbetung zu den Füßen Jesu prägt die Atmosphäre einer Gemeinde nachhaltig zum Guten. Gott wohnt im Lobpreis seines Volkes, heißt es in den Psalmen (siehe Ps 22,4).

Wie Martha – Dienst aneinander

Genauso zuverlässig, wie wir Maria zu den Füßen Jesu finden, finden wir Martha immer wieder damit beschäftigt, anderen zu dienen (siehe Joh 12,2, vgl. Lk 10,40). Jesus möchte keinen Dienst, der motiviert und getrieben ist von Sorge und Hast. Darum auch eine kleine Korrektur an Martha, sich ihrer Beweggründe bewusst zu sein. Jesus will, dass wir mit Freuden dienen, aus Liebe zu ihm und zu den Menschen in Dankbarkeit für seine Gnade. Martha hatte ein feines Auge für die Bedürfnisse anderer.

Wie Lazarus – Dienst an der Welt

Wir lesen in Joh 12,10-11: „Seinetwegen gingen viele Juden hin und glaubten an Jesus“ (ZÜ). Jesus hatte also mehr im Sinn als „nur“ eine Krankenheilung, die Gott ja sehr verherrlichen kann. Für Lazarus gab es größere Pläne – eine Auferstehung von den Toten nach vier Tagen. Dadurch wurde Lazarus zu

solch einem effektiven, lebendigen Beweis der Gottessohnschaft Jesu, dass die Hohen Priester nicht mehr nur Jesus töten wollten, sondern eben auch Lazarus selbst.

Vermutlich sind das die Schätze im Himmel, die wir sammeln sollen:

Was bleibt am Ende unserer Tage auf dem Abschieds- und Sterbebett dieser Welt? Es ist die Bilanz der Liebe – zu Gott, zu den Menschen und ein gesunder Blick in den Spiegel auf mich selbst. Bleibt die Frage: Habe ich dazu beigetragen, dass durch mich Liebe in diese Welt kam?

einen Dienst für Gott, einen Dienst am „Nächsten“ und einen Dienst an der Welt. Und es braucht nicht bei der reinen Vorfreude zu bleiben auf das, was wir dann im Himmel an Schätzen sehen können. Nein, es lohnt sich heute schon, die Liebe Gottes in die Welt zu tragen und mitzuwirken am Metaprojekt der Menschheitsgeschichte: „Gott zu lieben und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Sei nie zu bescheiden, große Träume zu träumen. Sei nie zu stolz, klein anzufangen. Sei treu in der Anbetung Gottes, lass dich von ihm lieben und gib diese Liebe weiter! Du wirst gebraucht in dieser Welt!



Alexander Rockstroh ist Geschäftsführer des ChristusForum Deutschland.

Keiner ist so erfolgreich wie Gott! Er erreicht seine Ziele nicht nur „irgendwie“, sondern vollkommen. Darüber staunen wir! Wenn wir als „kleine“ Menschen Gott dienen wollen, brauchen wir eine größtmögliche Übereinstimmung mit Gottes Willen. Dieser Artikel beschreibt, wie das Realität werden kann. | Lesezeit: 15 min

JOACHIM PLETSCH

MIT ZIELEN DIENEN

In dieser Formulierung liegt für manche vielleicht ein Widerspruch in sich selbst: Wenn man Ziele erreichen will, muss man sich doch durchsetzen, muss man doch Stärke und Überlegenheit demonstrieren, damit jeder tut, was man sagt! Wie soll einer, der *dient*, denn überhaupt Ziele erreichen?

In der Gemeinde Gottes wird jede Tätigkeit als *Dienst* verstanden. Der Herr Jesus hat es seinen Jüngern mehrfach klagemacht (vgl. Mt 20,26; 23,11; Lk 22,26-27). Es geht nicht darum, über andere zu herrschen, sondern ihnen zu dienen. Das ist der Arbeitsstil im Reich Gottes, auf dem der Segen Gottes ruht. Der Herr Jesus selbst ist das prägnanteste Beispiel dafür. Er hatte das *Ziel*, Menschen aus ihrer Verlorenheit zu retten (Lk 19,10) und sie zu Gott zu bringen und mit ihm zu versöhnen. Darüber hinaus hatte er das *Ziel*, sie zu einem Gott wohlgefälligen Leben anzuleiten, was er im Umgang mit seinen Jüngern demonstrierte (vgl. Mt 12,20). Und er hatte das *Ziel*, seine Gemeinde ins Leben zu rufen, damit sie in dieser Welt ein Zeugnis von der Wahrheit und davon ist, wie Gott solche, die zu ihm gehören, also seine Kinder, zu seiner Ehre und Verherrlichung gebrauchen will.

Um diese *Ziele* zu erreichen, hat sich der Sohn Gottes zum *Diener* gemacht. Er hat sich mit uns Menschen auf eine Stufe gestellt, ist uns auf Augenhöhe begegnet und hat den Fokus darauf gerichtet, auszugleichen, woran es uns mangelt. Dafür hat er sich buchstäblich aufgeopfert und seine Ziele niemals

aus den Augen verloren. Es kommt einem Wunder gleich, dass auf diesem Weg der Erniedrigung tatsächlich alle seine Ziele erreicht wurden.

„Ziel“ als Begriff im Neuen Testament

Wenn man im Neuen Testament nach dem Begriff „Ziel“ sucht, ist das Ergebnis (je nach Übersetzung) eher spärlich. Im Zusammenhang mit dem Laufen und Vorwärtsbewegen wird es in der Elberfelder Bibel nur zweimal verwendet (vgl. Phil 3,14, gr. *skopos*; 1Petr 1,9; gr. *telos*). Der Begriff *telos* bedeutet tatsächlich auch Ziel und wird sogar 38-mal verwendet; er wird jedoch meist mit „Ende“ oder einmal mit „Endziel“ (1Tim 1,5) übersetzt. Der Begriff „Ende“ lässt aber nicht unbedingt an das Erreichen eines Zieles denken, sondern betont eher den Abschluss einer Sache. Schaut man allerdings die Stellen durch, in denen *telos* mit „Ende“ übersetzt wird, so könnte man in vielen Fällen auch mit Ziel übersetzen (z. B. Röm 10,4; EU, NGÜ, NeÜ), was dann eher positiv das Ergebnis betont, das „am Ende“ erreicht sein wird. Ohne jetzt tiefer in die neutestamentliche Begrifflichkeit einzusteigen, ist aber noch von vielen anderen Begriffen und Aussagen her klar, dass der Bibel die Vorstellung vom Planen und Erreichen von Zielen nicht fremd ist – auch was Gott selbst betrifft. Gottes „Ratschluss“, „Vorsatz“ und „Wille“ zeugen klar von Absichten, die er umsetzt und zur „Vollendung“ oder „Vervollkommnung“, also zu einem „Endziel“, bringt. Man kann also durchaus von Zielen reden, die

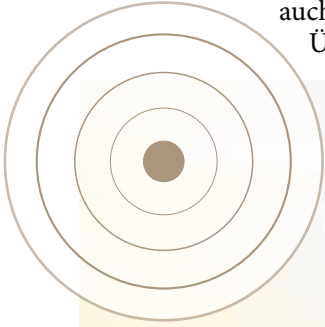
Gott hat. Allerdings besteht hier ein wesentlicher Unterschied zu den Zielen, die wir uns als Menschen setzen. Wir können nicht immer sicher sein, dass unsere Ziele erreicht werden. Sie liegen stets *vor* uns, scheinen oft unerreichbar, und der Weg dorthin ist ungewiss. Bei Gott aber steht nicht zur Debatte, dass sein Planen vorläufig sei oder dass er seine Ziele nicht erreichen könne. Er ist souverän, allwissend und allmächtig. Seine Ziele beinhalten bereits ihr Erreichen, weshalb auch die Weltvollendung, wie sie in der Offenbarung beschrieben wird, von Johannes buchstäblich *gesehen* (mehr als 50-mal) und beschrieben wird. Welch eine großartige Sache ist es, dass Gott uns in seinem großen Weltenplan – wenn auch in einem vergleichsweise kleinen Rahmen – Raum dafür schafft, an seinem Werk mitzuarbeiten: Vorsätze zu fassen, Pläne zu machen, (göttliche) Ziele in den Blick zu nehmen und Schritt für Schritt auf das Erreichen dieser Ziele hinzuarbeiten.

Was ist entscheidender – die Ziele oder das Dienen?

Beides gehört zusammen. Dienen ohne ein *Ziel* zu haben führt „ins Leere“ bzw. in die Abhängigkeit von denen, denen man dienen will, denn sie geben dann durch ihre Wünsche und Interessen vor, was man für sie tun soll. Dann werden *ihre* Ziele bedient, die unter Umständen auf etwas völlig anderes ausgerichtet sind, als man selbst vielleicht gutheißen oder bedienen kann. In der

Erziehung von Kindern erlebt man das dauernd: Die Kinder wollen etwas anderes als ihre Eltern. Sie wollen z. B. „bespaßt“ werden, während die Eltern ihren Fokus eher auf Dinge legen, die sie auf einen guten Weg für ihr Leben bringen.

Zu Zielen gehören also auch Einsicht und Übereinkunft.



voraus. Es ist eine innere Einstellung, die von sich selbst weg auf andere sieht, um sie zu unterstützen und voranzubringen. *Dienen* heißt, zu jeder Zeit und an jedem Ort bereitzustehen, um etwas für andere zu tun. *Dienen* bedeutet, Ausdauer zu beweisen, bis das Ziel tatsächlich erreicht ist. *Dienen* beinhaltet auch, Widerstand und Demütigung

meinem Nachbarn meinen Glauben bezeugen) bestimmt werden, wofür wir auch in der Schrift Beispiele finden. Um diese Ziele zu erreichen, muss z. B. verkündigt und gelehrt werden, und zwar das Evangelium, durch dessen Annahme tatsächlich Menschen gerettet werden. Dazu kann man weitere Überlegungen vornehmen, z. B. im Blick auf eine



Es geht um ein Hinein-Finden in das, was jemand plant, umsetzen und erreichen will. Dann entstehen im Idealfall ein Gleichklang und eine fruchtbare Zusammenarbeit, sodass das Erreichen der Ziele realistisch wird.

Andererseits kann man ohne das Dienen zwar hehre Ziele anstreben, aber man wird andere vielleicht nicht dafür gewinnen, daran mitzuarbeiten und dieselbe Zielrichtung einzuschlagen.

Versuchen wir, dass *Dienen* etwas genauer zu erfassen: *Dienen* setzt genaue Wahrnehmung, Interesse, Empathie und Fürsorge

auszuhalten, ohne vom Ziel abzulassen. *Dienen* bedeutet, sich nicht abhängig zu machen von Anerkennung, Lob und Belohnung, denn diese bleiben – was Menschen angeht – oft aus. *Dienen* ist aber auch mit Freude und Zufriedenheit verbunden, z. B. wenn man erlebt, wie sich der Dienst positiv auswirkt.

Nehmen wir ein Beispiel aus der Schrift, was die Ziele Gottes betrifft: „Gott will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1Tim 2,4). Dazu können nun *Teilziele* (z. B. das Evangelium bekannt machen) und *Feinziele* (z. B. im Gespräch mit

bestimmte *Zielgruppe* (Juden, Nationen) bzw. einen einzelnen Menschen (Kämmerer, der Hauptmann Kornelius, Kerkermeister); einen bestimmten *Ort* (Areopag, Apg 17); einen *Anhaltspunkt* oder *Anlass*, um die Botschaft zu verkünden (der unbekannte Gott); einen *Zeitpunkt*, eingebettet in eine Begegnung, in ein Gespräch, in eine Alltagssituation, ggf. verbunden mit Hilfsmitteln, mit Hilfeleistungen usw.

Immer bestimmt das *Kern- oder Richtziel*, welche Schritte im Einzelnen unternommen werden können, um es zu erreichen. Es bleibt immer im Blick bzw. „im Hinterkopf“

verbunden mit der ständigen Rückversicherung: Dient das, was ich jetzt tue, wirklich dem Erreichen dieses Zieles?

Gott => Errettung => alle Menschen => wer konkret? => wann genau? => wo? => wie? usw.

Diese Vorgehensweise mag nun den Eindruck erwecken, als läge alles in unseren Händen, um Gottes Ziele zu erreichen. Das ist aber keineswegs so, sondern es hängt letztlich von Gottes Wirken ab. Wir sind also, was unsere Ziele und unseren Dienst betrifft, abhängig von ihm.

Ziele und Gebet

Abhängigkeit im Dienst kommt durch Gebet zum Ausdruck. Im Gebet gebe ich Gott auch die Ehre, wenn etwas Gutes durch meinen Dienst zustande kommt. Ein Ziel zu erreichen ist verbunden mit der Bitte an Gott, das auch zu schaffen, und mit der Fürbitte für andere, die ebenso – direkt oder indirekt – daran beteiligt sind. Unmittelbar in Verbindung mit dem Willen Gottes, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen sollen, steht die Ermahnung, „dass Flehen, Gebete, Fürbitten, Danksagungen getan werden für alle Menschen, für Könige und alle, die in Hoheit sind ...“ (1Tim 2,1-4). Wir brauchen uns keine Gedanken darüber zu machen, wie Gottes Wirken bei alledem vonstattengeht, als müssten wir Gott in unsere Planung miteinbeziehen. Damit schieben wir uns nur wieder selbst in den Vordergrund, statt unsere Abhängigkeit von Gott anzuerkennen und zu demonstrieren. Das Gebet geschieht auch besser nicht *nur* in der Öffentlichkeit, sondern „an jedem Ort“ (1Tim 2,8), also unbedingt *auch* im „stillen Kämmerlein“. Jede Verselbstständigung im Dienst birgt die Gefahr, dass Pläne nicht zustande kommen. Umgekehrt wird jedoch ein Schuh draus: „... und habe deine Lust am HERRN, so wird er dir geben, was dein Herz begehrt. Befehl dem HERRN deinen Weg und vertraue auf ihn, so wird er handeln“ (Ps 37,4-5). Oder: „Der Herr erfülle

alle deine Bitten! Er gebe dir nach deinem Herzen und alle deine Pläne erfülle er!“ (Ps 20,6.5).

Das Vorbild unseres Herrn

Da Jesus in Übereinstimmung mit Gott war, handelte er als Mensch immer genau so, wie es Gottes Absichten entsprach. D.h. er war völlig frei in seinem Tun und nicht etwa eingengt. Sein Handeln als Mensch war immer göttlich vollkommen. Ob er nun lag oder lief, ob er lachte oder zürnte, ob er lehrte oder heilte, ob er wachte oder schlief ... alles war nicht nur menschlich, sondern ebenso göttlich. Gott und Mensch in einer Person und in völliger Übereinstimmung! An seinem Vorbild sollen wir uns orientieren. Und daher gibt es grundsätzlich auch für erlöste Christen keinen Bruch zwischen ihrer menschlichen Identität und gleichzeitiger Entsprechung zum Willen Gottes, denn wir tun als Christen und Nachfolger Jesu nicht

Dienen heißt, zu jeder Zeit und an jedem Ort bereitzustehen, um etwas für andere zu tun.

das Böse, sondern das Gute. Es ist ein Irrtum zu denken, wir würden Gott mehr entsprechen, wenn wir uns in unserem Menschsein beschränken. Vielmehr sind die Glieder unseres Leibes Werkzeuge der Gerechtigkeit, wenn wir sie Gott zur Verfügung stellen (Röm 6,19). Das ist atemberaubend! Wir können ganz Mensch sein und doch völlig dem Willen Gottes entsprechen!

Ist dadurch automatisch alles richtig, was wir tun? Leider nicht. Unser Menschsein bleibt durch unseren sündigen Leib (d. h. seine Neigung zur Sünde) und falsche Denkweisen immer ein Stück weit beeinträchtigt (vgl. Röm 7). So lange, bis wir auch die Erlösung unseres Leibes erfahren. Wir können

aber Gottes Hilfe in Anspruch nehmen, um unseren „alten Menschen“ im Tode zu halten. Die innere Ausrichtung auf Gott und die Bitte um das Erfülltsein mit seinem Heiligem Geist sind Gottes Wege, um uns aus dieser Misere zu befreien (vgl. Röm 8). Wir müssen nicht in Zwiespältigkeit oder Zerrissenheit leben, weil die Macht der Sünde in uns gebrochen wurde. Wir müssen ihrem Anspruch auf uns nicht nachgeben, sondern können Gottes Kraft in Anspruch nehmen, um zu überwinden. Wie schon der Psalmist sagte: „Sie gehen von Kraft zu Kraft. Sie erscheinen vor Gott in Zion“ (Ps 84,8).

Schlussfolgerungen

In all unserem Planen und Tun, ob es nun unser eigenes Leben oder unseren Dienst in der Gemeinde Gottes betrifft, dürfen wir uns an Gottes guten Zielen orientieren. Nicht auf uns kommt es in erster Linie an, sondern auf Gott und sein Wirken: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute vergeblich daran“ (Ps 127,1). Wir dürfen also unser Werk dem Herrn nicht nur anbefehlen, wir müssen es tatsächlich als *sein* Werk betrachten, an dem wir allerdings mitarbeiten dürfen. Der Schreiber des Hebräerbriefes sieht es so: „Der Gott des Friedens aber ... vollende euch in jedem guten Werk, damit ihr seinen Willen tut, in euch das bewirkend, was vor ihm wohlgefällig ist, durch Jesus Christus, dem die Herrlichkeit sei von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“ Wir dienen Gott und seinen Zielen also in einer inneren Haltung der Demut und Hingabe und bleiben abhängig davon, dass *Gott* durch uns wirkt (vgl. Jak 4,13-15).



Joachim Pletsch (Jg. 1957), verheiratet, drei Kinder, examinierter Lehrer für die Sekundarstufe I. Seit 1995 ist er als Lektor in einem christlichen Buchverlag tätig.

Unser Herr Jesus hätte das alles nicht tun müssen – er gab sein Leben freiwillig hin. Und obwohl er Gott war und alles durch ihn geschaffen wurde, kam er als Diener und Knecht, wusch seinen Jüngern die Füße – ein dienender König.

| Lesezeit: 12 min



SIMON WECKER

DER DIENENDE KÖNIG

Unsere lieber Herr Jesus ist in so vielerlei Hinsicht faszinierend. Ein Aspekt, der mich immer wieder beeindruckt, ist seine unfassbare Zurückhaltung und Demut. Beispielsweise bei seiner Gefangennahme, als Petrus ihn mit Gewalt verteidigen will. Dort lesen wir von einem der wenigen Momente, in denen Jesus darauf hinweist, was ihm möglich wäre: „Oder meinst du, dass ich nicht meinen Vater bitten könne und er mir jetzt mehr als zwölf Legionen Engel stellen werde?“ (Mt 26,53). So eine Befehlsgewalt kennt man sonst nur von großen Anführern oder Königen, und er erhält diese sogar über geistliche Mächte bzw. himmlische Heere – nur durch ein Wort zu seinem göttlichen Vater.

Jesus muss auch in seiner irdischen Gestalt eine Macht besessen haben, von der wir zwar vieles lesen können, deren Umfang uns aber durch seine Zurückhaltung größtenteils verborgen bleiben muss.

Er hatte Befehlsgewalt über Dämonen (z. B. Mt 17,18), über die Natur (z. B. Mt 8,26), selbst über den Tod (z. B. Joh 11,43-44). Er konnte Krankheiten heilen (z. B. Mt 4,23), Essen vermehren (z. B. Mt 14,16-21) und predigte mit einer solchen Vollmacht, die ihm immer wieder Vorwürfe und Anfeindungen einbrachte.

Bewusste Hingabe

All das erscheint bereits so mächtig. Doch ich glaube, wir sehen darin doch nur die Spitze des Eisberges

seiner trinitarischen Macht. Viel könnte man theologisch darüber diskutieren, ob Jesus bei seiner Menschwerdung Teile seiner göttlichen Macht zurückgelassen oder nur zurückgehalten hat. Ob er über alles das verfügte, was er vor seiner Menschwerdung hatte (Joh 1,3; Kol 1,16) oder was ihm als Auferstandenen gegeben war (Mt 28,18), oder ob er auf die Bitte an den Vater angewiesen war (Mt 26,53, Joh 14,16). Im Detail sicher spannende theologische Fragestellungen, doch generell muss man sich in einem einig sein, nämlich, dass Jesus nicht gegen seinen Willen Mensch wurde und dass er nicht gegen seinen Willen als Opfer für uns starb. Er hätte die Macht gehabt, dies nicht zuzulassen. Er wurde freiwillig arm für uns, er erniedrigte sich bereitwillig

selbst, er wollte heilen, wollte Füße waschen und sich als Opfer hingeben. Sein ganzes Leben und Sterben war der hingebungsvolle Dienst einer Person, die nicht nur das Recht, sondern auch die Macht gehabt hätte, sich ganz im Gegenteil in jeder Hinsicht selbst bedienen zu lassen. Und dennoch lesen wir eindrucksvoll bei der Fußwaschung seiner Jünger (Joh 13,3), dass Jesus dies tat „im Bewusstsein, dass der Vater ihm alles in die Hände gegeben und dass er von Gott ausgegangen war und zu Gott hingehe“. Im vollen Bewusstsein, ihr König, ihr Herr, ihr Gott zu sein, kniet er sich hin und wäscht diesen Leuten die Füße, als sei er der Hausknecht, der seiner alltäglichen Pflicht nachkommt. Mich bewegt es, wenn ich mir dies vor meinem geistigen Auge vorzustellen versuche.

Was wir hier beim Herrn und König Christus finden, geht offensichtlich weit über das hinaus, was die Königsgesetze des alten Bundes von dem Herrscher über das Gottesvolk forderten (5Mo 17,14-20). Doch wirft die ganze Art und Weise, in der Jesus seinen Dienst als König des anbrechenden Reiches der Himmel lebte, vielleicht auch ein klareres Licht auf jedes Leitungs- und Führungsverständnis der Schrift. Plötzlich sieht man bereits in den Königsgesetzen ein heiliges Leitungsverständnis hervortreten, das Herrschaft als Dienst gegenüber Gott und anderen versteht, und eben nicht als selbstbezogene Ausübung von Macht. Es soll nicht um eigenen materiellen Wohlstand gehen (V. 16: Pferde, Silber, Gold), es soll nicht um die eigene Sehnsucht nach Liebe, Anerkennung, Bestätigung und deren Erfüllung in sexuellen Beziehungen gehen (V. 17: viele Frauen). Und es geht auch nicht darum, im Wert, in Priorität, im Status, den Rechten und den eigenen Freiheiten über anderen zu stehen (V. 20: damit sein Herz sich nicht über seine Brüder erhebt). Die Herrschaftsvorstellung der Schrift, Gottes Leitungsverständnis, ist das eines Dieners, der in der Rolle des Verantwortungs- bzw. Mandatsträgers für Gott den ihm Anvertrauten dient.

Nicht herrschen

Es verwundert daher nicht, dass wir auch für die Leiter und Führer des neutestamentlichen Gottesvolkes sehr ähnliche Aufforderungen und Leitungswerte finden: „*Hütet die Herde Gottes, die bei euch ist, nicht aus Zwang, sondern freiwillig, Gott gemäß, auch nicht aus schändlicher Gewinnsucht, sondern bereitwillig, nicht als die, die über ihren Bereich herrschen, sondern indem ihr Vorbilder der Herde werdet!*“ (1Petr 5,2-3).

Auch hierin erkennen wir nahezu gleiche Prinzipien, die sich von Christi Selbstverständnis ableiten lassen. Zwar in anderen Worten als noch für die Könige des alten Bundes, aber im Prinzip doch inhaltlich übereinstimmend und deutlich den als Vorbild dienenden Charakter betonend, im Gegensatz zu einem selbstbezogenen Verfügungsgedanken.

Diese Prinzipien erscheinen vor dem Hintergrund unserer menschlichen Realität in dieser Welt wie eine Illusion. Aber Jesus war sich dessen voll bewusst, als er sagte: „*Ihr wisst, dass die, welche als Regenten der Nationen gelten, sie beherrschen und ihre Großen Gewalt gegen sie üben*“ (Mk 10,42). Dennoch appellierte er an seine Nachfolger: „*So aber ist es nicht unter euch; sondern wer unter euch groß werden will, soll euer Diener sein; und wer von euch der Erste sein will, soll aller Sklave sein. Denn auch der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele*“ (Mk 10,43-45). Wenn selbst der Allergrößte, der Allererste in dieser völlig anderen Weise nach Ehre trachtet und bereit ist, sein Leben hinzugeben – als wahre Lebenserfüllung –, dann gilt das auch für uns, die wir ihm folgen wollen und auf die Heiligkeit seines herrlichen Vorbildes vertrauen. Doch wir müssen uns bewusst sein, dass unsere natürliche gefallene Veranlagung dem mehr oder weniger unbewusst entgegensteht. Unsere alte Natur entspricht dem Herrschaftssinn dieser Welt und muss ans Licht gebracht und bekannt

werden. Um der Forderung Jesu nachzukommen, ist es nötig, unseren Sinn in der Kraft und unter der Anleitung des Heiligen Geistes neu auszurichten.

Ist euch klar, was er an uns getan hat?

Jesus wird nach der Fußwaschung in seinem Appell an die Jünger sogar noch klarer: „*Wisst ihr, was ich euch getan habe?*“ („Ist euch eigentlich klar und voll bewusst, was hier gerade passiert?“, könnte man sagen.) „*Ihr nennt mich Lehrer und Herr, und ihr sagt recht, denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, dass auch ihr tut, wie ich euch getan habe. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ein Sklave ist nicht größer als sein Herr, auch ein Gesandter nicht größer als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr dies wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut!*“ (Joh 13,13-17). Der König Jesus, der Lehrer und Herr, hat ein Beispiel gegeben, er ist das Vorbild für die Herde geworden. Er ist Herr und Lehrer, indem er sich freiwillig hingibt zum Dienst an denen, für die er Verantwortung trägt. Er erniedrigt sich und folgert daraus in aller Deutlichkeit, dass wir deshalb verpflichtet sind, es ihm aneinander gleichzutun. Wenn er, der über uns steht, sich unter uns begibt, so sind wir, die wir unter ihm stehen, erst recht verpflichtet, uns einander unterzuordnen. Wer dieses Prinzip versteht und umsetzt, der wird von unserem Herrn glücklich genannt. Hierin ist also unendlich mehr zu gewinnen, als wir in dem Größenwahn der alten Natur jemals erreichen könnten.

Jesus stellt jedes Verständnis für Größe und Macht in seinem Reich auf den Kopf, sodass es für die meisten wahrscheinlich verrückt geklungen haben muss (1Kor 3,19). Doch wo das Reich der Himmel aufgerichtet werden soll, da muss die Herrschaft der Sünde mit ihrer verdrehten Vorstellung weichen. Jesus lehrt uns, ihm darin zu folgen (Mt

23,11-12; Mk 9,35), und er ermöglicht uns dies durch die erneuernde Kraft des Geistes, der unsere Sinne neu ausrichten will. Unser ganzes Leitungsverständnis bekommt eine völlig neue Ausrichtung, eine neue Zielsetzung. Nicht zuletzt, weil uns in Christus eine neue Lebensgrundlage gegeben wird.

Unser Dienstverständnis prüfen

Im Hinblick auf unser wundervolles Vorbild Jesus, in das wir umgestaltet werden wollen, und vor dem Hintergrund der entsprechenden Leitungsprinzipien und -werte, zu denen wir aufgerufen werden, möchte ich uns sehr ermutigen, so manche Strukturen, Denkweisen, Amts- und Dienstverständnisse in unserem Leben und unseren Gemeinden neu zu beleuchten. Ganz besonders aber sollten wir unsere Herzen prüfen, wo auch immer wir in Verantwortung stehen. Wir sollten nichts zu unserem Verantwortungsbereich erklären, wenn wir dort unsere Vorstellungen verfolgen wollen oder andere sie für uns verwirklichen sollen. Sondern wir sollen ein Vorbild werden in und unter der Herrschaft Jesu, Diener sein an den Seinen, die er uns anvertraut hat. Wir sind als Leiter nur eingesetzte Hirten, bevollmächtigt im Auftrag des einen großen Hirten der Schafe, dem sie gehören. Vor ihm legen wir als Anführer Rechenschaft ab (Hebr 13,17). Ich bin dankbar, diesem hohen Anspruch „in Christus“ genügen zu dürfen, aber aus dieser gnädigen Herzensfreiheit heraus will ich auch immer wieder neu danach streben, so zu werden wie er. Gut, dass Jesus wusste, dass es für mich ebenso wie für dich ein Prozess sein wird, ein Vorbild der Herde zu werden, weil nur er es in vollkommener Weise ist.

Mit der richtigen Herzenshaltung dienen

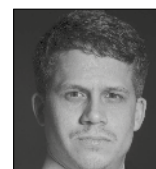
Jesus hat uns diese Herzenshaltung, diesen ganz neuen Sinn der Leitung und Autoritätsausübung als eine dienende Verantwortung, so



wundervoll vorgelebt. Besonders in der Konsequenz, die diese Hingabe für ihn am Kreuz bedeutete. Er, der so unfassbar viel Ehre und Erhöhung verdient hätte, machte sich so klein. Dieser Eine ist würdig, Herr und König genannt zu werden. Er ist aller Ehre wert, weil er in seinem Dienen erwiesen hat, würdig zu sein. Ich liebe ihn für alles, was er ist, aber besonders dafür, dass er sich so zurückgehalten hat, um für uns so unfassbar freigiebig zu sein.

Lasst uns diesem herrlichen Vorbild nacheifern! Lasst uns unsere Verantwortungsbereiche nicht als solche sehen, über die wir Kontrolle ausüben. Ich möchte nicht einfach nur Meinungen in Ältesten- oder Gremiensitzungen kundtun und Entscheidungen nach meinem Wohlgefallen über andere treffen. Unabhängig davon, wie hoch wir von uns selbst, unseren Fähigkeiten, unserer Erkenntnis oder Erfahrung denken. Jesus ist Gottes Sohn, und dennoch hat er Füße gewaschen. In

unserer Zeit bekommt man leicht schmutzige Füße. Die Menschen brauchen geistliche Leiter, die bereit sind, den ihnen Anvertrauten so zu begegnen, wie Jesus es tat. Als Diener, die als Kinder Gottes um ihre königliche Stellung vor Gott wissen und deshalb keine Selbsterhöhung mehr nötig haben, sondern Treue im Dienen anstreben. Denn dies ist der Maßstab, nach dem wir Lohn empfangen. So wie unser lieber Herr Jesus über die Maßen erhöht wurde, weil er treu befunden wurde in den Werken, die Gott für ihn vorbereitet hatte. So auch wir, „denn wir sind sein Gebilde, in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken, die Gott vorher bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen“ (Eph 2,10).



Simon Wecker ist Gemeindefereferent der EFG Schweinfurt.

Es ist aufregend, die Geschichte von Ester zu lesen. Dieser mutigen Frau, die zur richtigen Zeit das Entscheidende tat, was Gott von ihr erwartete. Gute Werke bringen uns nicht in den Himmel, aber für wen sollten wir denn sonst unsere Kräfte einsetzen? Es gibt nichts, was uns mehr herausfordert und zugleich erfüllt. | Lesezeit: 15 min

ANDREAS DROESE

MISSVERSTÄNDNIS WERKE

Zusammenarbeit mit Gott?



Ihre erste Reaktion war Ablehnung! Gerade war sie zu einer Handlung herausgefordert worden, die sie nicht nur ihre Stellung, sondern auch ihren Kopf kosten konnte. Doch das Leben des gesamten jüdischen Volkes stand auf dem Spiel. Darum erklärte ihr Onkel Mordechai: „Wer weiß, ob du nicht gerade für eine Zeit wie diese zur Königin erhoben worden bist“ (Est 4,14).

Gott handelt ...

Wenn wir heute die Geschichte von Ester lesen, ist uns als Christen sofort klar: Hinter allem steht Gottes Führung! Er hat dafür gesorgt, dass das jüdische Mädchen Ester zur Frau des persischen Weltherrschers Ahasveros erwählt wird. Er gibt Ester den Mut und die Weisheit, vor den König zu treten und ihre Bitte so vorzutragen, dass der König auf sie eingeht. Viele weitere Details passen so genau zusammen, dass sie nur mit Gottes Handeln zu erklären sind. Im Nachhinein ist es eindeutig: Gott hat durch Ester und Mordechai Rettung geschenkt. Gott schreibt Geschichte, indem er uns Menschen einbindet.

... und fordert auch uns zum Handeln heraus

Doch in der Situation wusste Ester nicht, wie das Wagnis ausgehen würde. Sie war in eine Entscheidungssituation gestellt: Sollte sie etwas Mutiges tun, um Gottes Volk zu retten? Einerseits fürchtete sie



sich, weil der König sie töten lassen könnte, wenn sie ungerufen vor seinem Thron erschien. Andererseits verspürte sie eine Verantwortung:

Vielleicht hatte Gott sie bewusst in diese Position als Königin geführt, um durch sie seinen Rettungsplan zu verwirklichen! Ester entschied sich dafür, aktiv zu werden. Doch weil sie wusste, dass der Erfolg nicht in ihrer Hand lag, beteten sie und andere intensiv für diese Situation.

Gott handelt mit und durch Menschen

Dieses spannende Beispiel aus dem Alten Testament zeigt uns Prinzipien, die bis heute auch genauso für uns gelten: Gott handelt in dieser Welt durch Menschen, die sich ihm zur Verfügung stellen! Es ist Gott, der führt und durch uns wirkt – aber gleichzeitig ist auch unsere Bereitwilligkeit gefragt, uns gebrauchen zu lassen. Denn Gott ist nicht abhängig von uns. Daher formuliert Mordechai: „Wenn du in diesem Augenblick schweigst, wird von anderswoher Hilfe und Rettung für die Juden kommen.“ Natürlich hat Gott unzählige andere Möglichkeiten. Aber er möchte gerne dich und mich gebrauchen!

Diese Absicht Gottes wird nicht erst bei Ester oder dem Missionsauftrag des Herrn Jesus an seine Jünger deutlich. Denn von Beginn an bezieht Gott den Menschen in seine Werke ein. Schon Adam bekam den Auftrag, den Garten Eden zu bearbeiten und zu schützen. In harmonischer Kooperation führte Gott die von ihm geschaffenen Tiere zu Adam, damit dieser ihnen Namen geben sollte (1Mo 2,19). Vorher hatte Gott selbst den einzelnen Teilen seiner Schöpfung Namen gegeben. Gott liebt es, uns an seinen Werken Anteil zu geben. Denn er hat uns als sein Gegenüber geschaffen. Es ist Ausdruck seiner Liebe, dass wir Mitunternehmer in seinem Reich sein sollen!

Spannungsfeld Werke

Viele Christen empfinden beim Thema „Werke“ ein Spannungsfeld. Denn eine Grundwahrheit des Evangeliums lautet: Wir müssen uns das ewige Leben nicht durch eigene

Leistung erarbeiten! Jesus Christus hat das Werk vollbracht, das allein für unsere Rettung entscheidend ist. Auf der anderen Seite fordert uns Gott in der Bibel zu einem aktiven Leben in der Nachfolge und explizit auch zu guten Werken auf.¹

Beide Aspekte beachten

Paulus geht in Epheser 2 auf beide Aspekte ein. Die Verse 8-9 unterstreichen: „Durch Gottes Gnade seid ihr gerettet, und zwar aufgrund des Glaubens. Ihr verdankt eure Rettung also nicht euch selbst; nein, sie ist Gottes Geschenk. Sie gründet sich nicht auf menschliche Leistungen, sodass niemand vor Gott mit irgendetwas großtun kann.“

Vers 10 schildert die Folge daraus: „Denn was wir sind, ist Gottes Werk; er hat uns durch Jesus Christus dazu geschaffen, das zu tun, was gut und richtig ist. Gott hat alles, was wir tun sollen, vorbereitet; an uns ist es nun, das Vorbereitete auszuführen.“

Gottes Handeln an uns eröffnet uns neue Möglichkeiten. Er hat Werke für uns vorbereitet, die wir nun für ihn ausführen sollen. Unsere Berufung besteht also nicht darin, passiv abzuwarten, bis Gott uns zu sich in den Himmel holt. Gott, dem unzählige Engel zur Verfügung stehen, will uns gebrauchen, um sein Reich zu bauen. Alles Erforderliche bereitet er für uns vor: Nach seinem souveränen Willen stattet er jeden Glaubenden mit mindestens einer geistlichen Begabung aus. Um sie anzuwenden, schafft er Gelegenheiten und gibt uns Kraft, Weisheit, Kreativität usw.

Doch auch wir selbst sind beteiligt. Darum heißt es in V. 10: „An uns ist es, das Vorbereitete auszuführen.“ Denn ein wichtiges Prinzip Gottes ist Freiwilligkeit.² Wie viel Raum der Herr Jesus in unserem Denken, Wollen und Handeln einnimmt, hängt auch von unserer Bereitwilligkeit ab. Gott zwingt uns nicht, ihm zu dienen. Doch wie bei Ester fordert er auch uns heraus, unsere Komfortzone zu verlassen und mutige Schritte zu wagen. Das tut Gott nicht, weil er unsere Werke



Bild: Shutterstock/ArtProduction

Werke sind gelebte Nächstenliebe. Menschen werden dadurch getröstet, motiviert, zurechtgebracht, erfahren praktische Hilfe oder Korrektur.

nötig hätte, sondern weil er uns damit beschenken möchte. Denn Gott ist nicht an unserer Leistung interessiert, sondern an der Entwicklung unseres Charakters. Er überfordert uns nicht, sondern schafft selbst die Voraussetzungen, damit wir für ihn wirksam sein können.

Gott bezieht uns ein, um uns zu beschenken

Durch die Beteiligung an seinem Werk will Gott uns Erfüllung, Freude und Lohn schenken. Gerade wenn wir Gott aktiv dienen, machen wir wertvolle Erfahrungen, wachsen im Glauben und erhalten Bestätigung, Korrektur oder Impulse für unseren weiteren Weg. Denn Gott hat versprochen, uns in besonderer Weise zu segnen, wenn wir seinen Zielen in unserem Leben Priorität geben.³

Einsatzbereitschaft als Ausdruck unseres Dankes

Auch in 1Kor 15,10 schildert Paulus beide Seiten: „Durch Gottes Gnade aber bin ich, was ich bin; und sein gnädiges Eingreifen ist an mir nicht vergeblich gewesen. Ich habe mich viel mehr gemüht als sie alle – doch nicht ich; es war die Gnade Gottes mit mir.“ Paulus hat sich mit ganzem Einsatz für Gott engagiert und dadurch viele Werke getan. Doch er bezeugt: Entscheidend ist auch dabei Gottes Handeln. Seine eigene Einsatzbereitschaft sieht er nicht als

etwas Besonderes an, sondern als die logische Antwort auf die Liebe, die Jesus Christus uns erwiesen hat. In Römer 12 bezeichnet Paulus es als unseren „vernünftigen Gottesdienst“, wenn wir Gott unser Leben ganz zur Verfügung stellen als ein lebendiges und heiliges Opfer, an dem er Freude hat. Denn das ist die logische Antwort auf das, was Gott für uns getan hat (Röm 12,1-2). Der Pioniermissionar Charles Thomas Studd (1860–1931) hat diese Logik so formuliert: „Wenn Jesus Christus Gott ist und für mich starb, kann mir kein Opfer zu groß sein, um es ihm darzubringen!“

Glaube äußert sich in Werken

Glaube ist nicht das einmalige Ankreuzen eines „Ja-Feldes“ auf einem Wahlschein, sondern das Eingehen einer Beziehung als Nachfolger des Herrn. Nachfolge meint nicht, dass Jesus unseren Lebensplänen folgt und uns als göttlicher Diener alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumt, sondern Nachfolge beginnt da, wo wir als Schüler von Jesus lernen und seinen Willen in unserem Leben verwirklichen wollen.

Diese Glaubensbeziehung ist auf Wachstum ausgerichtet und äußert sich in unserem Denken, Reden und Handeln. Jakobus stellt heraus, dass Glaube erst durch Werke sichtbar wird.⁴ Ein Glaube, der nur aus Worten besteht, sich aber nicht im praktischen Verhalten bestätigt, ist tot. Im Unterschied zu den Aussagen von

Paulus im Römerbrief sind bei Jakobus nicht Gesetzeswerke gemeint, mit den Menschen sich die Anerkennung Gottes verdienen wollen. Es sind Glaubenswerke, die durch ein von Gott verändertes neues Denken hervorgerufen werden. Mit ihnen möchten wir Gott erfreuen, weil wir ihn lieben (2Kor 5,9; Eph 5,10).

Dienstbereitschaft ist darum ein Kennzeichen einer neuen Beziehung zu Gott. Wenn Werke aus der Liebe zu Jesus Christus entspringen, sind sie keine anstrengende Pflichtübung, sondern eine natürliche Folge. Jesus Christus beschreibt sie in Joh 15 als Frucht aus einer Verbindung mit ihm: „Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben. Wenn jemand in mir bleibt und ich in ihm bleibe, trägt er reiche Frucht“ (Joh 15,5).

Warum Werke wichtig sind

Werke sind kein Mittel, um sich die Anerkennung Gottes zu verdienen. Wir können Gottes Liebe zu uns nicht mehr steigern – auch nicht durch besondere Werke. Wahre Größe bemisst sich bei Jesus nicht an Leistungen, sondern an Demut und der Bereitschaft zu dienen (Mt 23,11).

Doch Werke, die wir tun, haben Folgen – auf andere, auf Gott und auf uns. Einige Stichpunkte deuten

die Bandbreite dieser Auswirkungen an.

Nutzen für Menschen: Werke sind gelebte Nächstenliebe. Menschen werden dadurch getröstet, motiviert, zurechtgebracht, erfahren praktische Hilfe oder Korrektur. Ihnen wird das Evangelium nahegebracht, sodass sie den Herrn Jesus (besser) kennenlernen.⁵

Gerade in der Gemeinde sind wir zum Dienst füreinander aufgerufen: Gott stellt uns seine Gemeinde als einen Körper vor, der aus vielen verschiedenen Gliedern besteht. Jeder Gläubige hat als ein Glied dieses Körpers eine bestimmte Funktion.⁶ Die Geistesgaben, die Gott jedem Einzelnen von uns gegeben hat, sollen nicht zuerst unser eigenes Leben bereichern. Sie sind uns anvertraut, damit wir anderen dienen. Inhalte der Gaben und Aufgaben sind ebenso unterschiedlich wie die individuelle Leistungsfähigkeit (Eph 4,11-12). Doch für uns alle gilt, dass jeder Gläubige in Gottes Gemeinde bedeutsam ist und seinen Platz ausfüllen soll.

Nutzen für Gott: Wenn andere Menschen durch uns Gutes erfahren, entsteht auch Dankbarkeit gegenüber Gott. Der Herr ruft seine Jünger daher auf: „So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt 5,16). Mit diesem Gedanken motiviert Paulus die Empfänger des 2. Korintherbriefes, sich einer Geldspende für bedürftige Geschwister in Jerusalem zu beteiligen: „Denn die Hilfeleistung, die in diesem ‚Gottesdienst‘ besteht, hilft nicht nur dem Mangel der Heiligen ab, sondern bewegt darüber hinaus viele Menschen zum Dank an Gott. Wenn ihr euch in diesem Dienst bewährt, werden sie Gott dafür preisen, dass ihr euch gehorsam zum Evangelium von Christus bekannt und ihnen und allen anderen so freigiebig geholfen habt“ (2Kor 9,12-13). In dieser Weise können wir durch Werke zum Ruhm seiner Herrlichkeit und Macht beitragen (Eph 1,11-12; Apg 28,15).

Nutzen für uns selbst: Mitarbeit fördert uns selbst, weil wir dadurch lernen und uns bewähren können.

Wir lernen unsere Gaben besser kennen und entwickeln sie weiter. Unsere „geistlichen Muskeln“ wachsen. Wir erfahren Freude und Erfüllung, lernen aber auch Geduld und Ausdauer. Zusätzlich verspricht der Herr uns Lohn – nicht für unsere Leistung, aber für unsere Treue.⁷

Darum motiviert Paulus uns in 1Kor 15,58: „*Tut immer euer Bestes für die Sache des Herrn, denn ihr wisst: In Verbindung mit dem Herrn ist eure Mühe nie umsonst.*“ Charles Haddon Spurgeon hat geschrieben: „Das, was Gott Freude macht, wird auch uns Freude bringen.“

Leben wir unweise und achten nicht auf unser Verhalten, rauben wir nicht nur uns selbst Freude und Lohn. Es besteht die Gefahr, genau das Gegenteil des geschilderten Nutzens zu bewirken – und dadurch Menschen abzuschrecken, Gegnern Munition zu liefern und Gottes Ehre zu beschädigen (vgl. Tit 2,5.8.10).

Lernen vom Vorbild

Von Ester will ich lernen, mir die Frage zu stellen: Warum hat Gott mich an diesen Platz gestellt? Was möchtest du, Herr, dass ich erkennen und tun soll?

Vor allem aber möchte ich mir die Bereitwilligkeit des Herrn Jesus vor Augen malen: Als der Vater

einen Freiwilligen gesucht hat, hat er gesagt: „Hier bin ich, sende mich!“ Ihm will ich danken, dass er das größte Werk der Weltgeschichte für uns vollbracht hat. Ihm möchte ich mich als Werkzeug zur Verfügung stellen, damit er es gebrauchen kann, wie er es möchte. Dabei will ich auf die Zusage aus Philipper 2,13 vertrauen: „Gott selbst ist ja in euch am Werk und macht euch nicht nur bereit, sondern auch fähig, das zu tun, was ihm gefällt.“

Fußnoten

1 Siehe z. B. Tit 1.1.8; 2.14, Gal 6.9f.; Kol 1.9f; 1Kor 15.58.

2 z. B. 2Kor 9.7; 1Petr 5.2.

3 Mt 6.33; vgl. das Vorbild des Herrn Jesus: Den Willen des Vaters zu tun gibt innere Sättigung/Zufriedenheit (Joh 4.34).

4 Jak 2.14-26; vgl. Gal 5.6.

5 Werke zum Wohl des anderen sind damit ein Prinzip, das bereits in der Schöpfung angelegt ist. Denn Gott hat uns mit unterschiedlichen Begabungen, Charakteren usw. ausgestattet. Zusammenleben funktioniert am besten, wenn jeder sich mit seinen Fähigkeiten einbringt und alle voneinander profitieren. Ähnlich sollen sich Mann und Frau gegenseitig ergänzen.

6 1Kor 12.1ff.; Röm 12.4-8; Eph 4.7-13; 1Petr 4.10-11.

7 Mt 25.21.23; 1Kor 4.1-5; Mt 10.42; Offb 22.12.



Andreas Droese (Jg. 1968) ist verheiratet mit Antje. Vater von drei Kindern und Großvater. Von Beruf ist er Sparkassendirektor. Daneben engagiert er sich u. a. im Vorstand der Stiftung der Brüdergemeinden.

Werke: Zehn Fakten

1. Die Rettung ist unverdientes Geschenk.
2. Glaube hat Folgen.
3. Gott bezieht Menschen in seine Werke ein.
4. Gott geht es um uns, nicht um unsere Werke.
5. Gottes Idee von (Zusammen-)Arbeit beinhaltet Werke.
6. Werke erfordern unsere Bereitschaft.
7. Werke betreffen nicht nur die Mitarbeit in der Gemeinde.
8. Gott belohnt unsere Treue und Liebe, nicht unsere Leistung.
9. Aktionismus ist nicht gefragt – nicht alle Werke sind wertvoll.
10. Werke führen zum Lob Gottes.

Was werden wir uns einmal wünschen, heute getan zu haben?



Bild: Shutterstock/imacoonut

Ein Zivildienstleistender rühmte sich, dass er es erfolgreich geschafft habe, sich in der gesamten Dienstzeit vor den Zwischenreinigungen der WCs im Freizeithem zu drücken. Schade für ihn. Geistlich schade. Denn wer sich vor „niedrigen“ Aufgaben drückt, wird kaum von Jesus gerufen, schwierigere Aufgaben zu erledigen. Denn dazu braucht man Charakter. Wie der Herr Jesus. | Lesezeit: 8 min

WOLFGANG SEIT

SCHULDIG, EINANDER DIE FÜSSE ZU WASCHEN

Ich kann Petrus so gut verstehen. Das Entsetzen in seinem Gesicht sehe ich förmlich vor mir. Was macht Jesus denn da? Warum legt er sein Oberkleid ab und nimmt ein leinenes Tuch? Was macht er mit dem Wasser im Becken? Jetzt wäscht er doch tatsächlich den anderen Jüngern die Füße, die dreckigen Füße!!! Und sie lassen das zu. Als er an die Reihe kommen soll, macht er seinen Punkt: „Herr, du wäschst meine Füße?“ (Joh 13,6). Das kann doch gar nicht sein! Er protestiert: „Du sollst nie und nimmer meine Füße waschen!“ (Joh 13,8).

Petrus kennt sich aus. Er weiß immer, was zu tun ist. Auch was

Jesus tun oder lassen sollte. Zumindest denkt er das. Es ist großartig, wie der Herr Jesus ihn zurechtbringt. Das ist dringend nötig, wie so oft. Petrus ist kein einfacher Schüler. Als er versteht, wie wichtig das Reinigen der Füße ist, soll Jesus ihn ganz waschen. Geduldig erklärt ihm der Herr Jesus, warum er das nicht braucht.

Jesus gibt seinen Jüngern hier einen eindrücklichen Anschauungsunterricht. Im Anschluss kommt die Nachbesprechung: „Wisst ihr, was ich euch getan habe?“ (Joh 13,12). Vermutlich sind die Jünger immer noch in Schockstarre. Er ist doch ihr Lehrer und ihr Herr! Es passt doch nicht zu ihm, ihnen

die Füße zu waschen! Genau darauf will Jesus aber hinaus. „Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen“ (Joh 13,14). Sie waren mit ganz anderen Fragen beschäftigt. Die Frage nach dem Größten unter ihnen war eine davon. Und jetzt kam diese Aussage von ihrem Lehrer. Keine leicht verdauliche Kost. Sie sind schuldig, einander die Füße zu waschen? Sie sollen einander das tun, was eigentlich Sklavendienst war? Das stellte ihr ganzes Weltbild auf den Kopf.

Ihr Meister machte ihnen unmissverständlich klar, was er meinte: „Denn ich habe euch ein Beispiel

gegeben, dass auch ihr tut, wie ich euch getan habe“ (Joh 13,15). Das war ein klares Gebot. Sehr ungewöhnlich, aber eindeutig.

Diese Lektion werden die Jünger ihr Leben lang nicht vergessen haben. Wie oft haben sie wohl darüber nachgedacht oder geredet?

Und wie ist das bei uns? Wir müssen auch immer wieder über unseren Herrn nachdenken und ihn anschauen. Wie hat er gelebt? Wie ist er mit Menschen umgegangen? Wie war sein Umgang mit seinen Jüngern? Wie hat er seine Beziehung mit dem Vater gepflegt? Wir sollen ja seine Nachahmer sein.

Deshalb sind solche Geschichten wie die Fußwaschung echte Kostbarkeiten für unser Leben mit Jesus. Ihn will ich nachahmen.

Bei dieser Begebenheit kann ich lernen, dass mir kein Zacken aus der Krone fällt, wenn ich bewusst anderen diene. Was ist denn echte Größe? Jesus definiert diesen Begriff ganz neu. Wahre Größe ist echter, aufrichtiger Dienst an meinem Nächsten.

Bevor ich das aber umsetzen kann, muss ich es immer wieder zulassen, den Herrn Jesus ganz nahe an mich heranzulassen. Wenn ich sein Wort lese, höre oder mit anderen darüber rede, z. B. im Hauskreis, dann will ich sensibel sein für sein Reden. Wo gibt es bei mir schmutzige Flecken, die er entfernen will? Wo zeigt mir sein Wort Bereiche auf, in denen ich noch „mein eigener Herr“ sein will? Wenn ich selbst keine Korrektur annehmen will, wie soll ich dann andere auf schwierige Dinge ansprechen?

Andere in Demut und Liebe zu ermahnen gehört für mich wesentlich mit dazu, anderen zu dienen. Und genau das ist so herausfordernd. Insbesondere für geistliche Leiter ist das aber alternativlos. Petrus hat seine Lektion aus diesem denkwürdigen Abend gelernt. Da bin ich mir sicher. So verstehe ich seine Aussagen in seinem ersten Brief.

Er weist (als Mitältester) die Ältesten an, nicht über ihren Bereich zu herrschen, „sondern indem

ihr Vorbilder der Herde werdet!“ (1Petr 5,3). Petrus setzt stark auf die Vorbildfunktion und das völlig zu Recht. Und er lässt keinen Zweifel daran aufkommen, in welcher Haltung die Vorbilder handeln sollen. „Alle aber umkleidet euch mit Demut (im Umgang) miteinander! Denn ‚Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade‘“ (1Petr 5,5).

Führung durch Vorbild halte ich für entscheidend. In den Anfangsjahren unserer Gemeinde war es uns als Ältesten immer wichtig, beim monatlichen Gemeindegessen in der Küche zu sein und den Abwasch zu machen. Was für eine tolle Gemeinschaft haben wir da erlebt! Welche tiefgründigen Gespräche haben sich gerade in der Küche ergeben! Es ist wichtig, solche kleinen Zeichen zu setzen, dass es uns ernst ist mit dem Dienst an den Geschwistern.

Welche Aspekte unserer „Schuld“, einander die Füße zu waschen, gibt es noch?

Der Herr Jesus hatte seinen Jüngern deutlich gemacht, wie sehr sie tägliche Reinigung brauchten, um tiefe Gemeinschaft mit ihm (und untereinander) zu haben. Dann ist es auch zu erwarten, dass wir mit Geschwistern über Dinge reden müssen, die ihre Gemeinschaft mit dem Herrn erschweren oder belasten.

Manche Gespräche kommen mir vor Augen, wo Geschwister richtig „ausgepackt“ haben. Das können schwere Sorgen oder Nöte gewesen sein. Einige gaben Einblick in erlittenes Unrecht und Probleme mit Vergebung. Bei anderen ging es um krasse Fehlentscheidungen und Sünden, die zentnerschwer auf ihnen lasteten. In solchen Situationen, wo es im besten Sinne darum geht, einander die Füße zu waschen, ist vor allem die besagte Haltung der Demut gefragt. Wenn ich hier mit Besserwisserei oder Überheblichkeit („Mir könnte so etwas nie passieren!“) reagiere, mache ich alles kaputt.

Andererseits kann hier das vorurteilsfreie Zuhören so entlastend,

ja, so befreiend sein. Es sind besondere Momente, wenn man miterleben darf, wie schwere Lasten abfallen und wie Vergebung Schuld wegspült.

Geben wir in unseren Gemeinden Raum, damit so etwas geschehen kann? Ich fürchte, nicht genug.

Was gab unser Herr seinen Jüngern mit am Vorabend seines Sterbens für uns?

Joh 13,15-17: „Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, dass auch ihr tut, wie ich euch getan habe. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ein Sklave ist nicht größer als sein Herr, auch ein Gesandter nicht größer als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr dies wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut!“

Der Herr Jesus kennt unser Herz – durch und durch. Er weiß, dass wir vieles wissen. Er weiß auch, dass wir nicht immer tun, was wir wissen und was wir sollen. Vielleicht macht er uns deshalb am Ende noch einmal richtig Mut mit

Wahre Größe ist
echter, aufrichtiger
Dienst an meinem
Nächsten.

diesem Schlusswort. „Glücklich seid ihr, wenn ihr es tut!“ Es macht tatsächlich froh und glücklich, sich selbst nicht so wichtig zu nehmen, dafür aber umso mehr Gottes Wort und die Geschwister. Also packen wir es an und scheuen uns nicht vor dem Waschbecken und dem leinenen Tuch! Unser Herr hat sich auch nicht davor gescheut.



Wolfgang Seit (Jg. 1959) ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder. Seit 2003 ist er bei der Stiftung der Brüdergemeinden

angestellt und ist aktiv im Gemeindedienst in Bad Kissingen und überörtlich.